

Mitmischen!

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Programmgestaltung von Jungen Volkshochschulen

Herausgegeben vom:



Obere Wilhelmstraße 32
53225 Bonn
E-Mail: info@dvv-vhs.de
Netz: www.dvv-vhs.de

Redaktion: Dr. Helle Becker, Lisa Freigang

Satz, Layout: shetani.media
www.shetani.de

Druck: Druckerei Engelhardt

Fotos: DVV und Volkshochschulen;
pixelio.de
Nachweis für Foto S. 53:
Alexander Wicker
Nachweis für Fotos S. 56-58:
Junge VHS Hamburg
Nachweis für Foto S. 67:
Mike Röser, Lingener Tagespost;
Nachweis für Fotos S. 68 und 69:
VHS Lingen

Die Publikation wurde durch das
Bundesministerium für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

ISBN: 978-3-942755-95-5

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© DVV, Bonn 2012

6 I. Zur Einführung

- 8 Beteiligung – das Zauberwort?
- 16 Von Lernern lernen? Institutionelle Beteiligung am Beispiel der Volkshochschulen

22 II. Beispiele aus der Praxis

II.1. Den Interessen von Kindern und Jugendlichen auf der Spur

- 24 Junge VHS – ist das cool? Die Bremer Volkshochschule - Junge VHS befragte Kinder und Jugendliche als Experten ihrer Bildungsinteressen
- 28 „Mach mit“ ... mit der VHS Goslar
- 30 Die Entwicklung zielgruppenorientierter Konzepte mithilfe Jugendlicher und junger Erwachsener - Ein Praxisbeispiel der VHS Lengerich
- 34 „Ideen-Mining“ oder: Wie baggere ich erfolgreich Teilnehmer an?
- 36 Alles hat Methode(n)

II.2. Kindern und Jugendlichen Verantwortung übergeben

- 48 Wie wurde ich Neonazi? Jugend gegen Rechts
- 52 Demokratiewerkstätten: Partizipatives Angebot der politischen Bildung
- 56 Peer-Programm „Verantwortung“ mit Kindern und Jugendlichen
- 60 Alles selber. Auf Burg Rothenfels veranstalten Jugendliche ihre eigene politische Sommertagung
- 64 Taugt die Jugendtagung als Vorbild? Bericht vom „Vernetzungstreffen Junge VHS“
- 68 Mohamed im Wunderland oder: Mit dem Demokratieführerschein kann man Kommunalpolitik machen
- 72 Ein Blick über den Tellerrand

76 III. DVV: Zentralstelle für politische Jugendbildung

82 IV. Literatur





Zur Einführung



Helle Becker

Beteiligung – ein Zauberwort?!

„Beteiligung“ oder „Partizipation“ scheinen Modebegriffe zu sein, Folie für unterschiedliche Konzepte, von Streitschlichterprogrammen bis zum Bürgerantrag in der Kommune, ansonsten aber recht beliebig, allemal Türöffner für Förderungen. Das ist falsch. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, ist deren verbrieftes Recht.

Es gibt ein Recht auf Beteiligung.

So verpflichtet die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen seit 1989 (in Deutschland seit 1992) das Wohl des Kindes bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, „vorrangig“ zu beachten (Art. 3). Darunter fällt auch das Recht der Kinder, ihre Meinung „in allen das Kind berührenden

Angelegenheiten frei zu äußern“ (Art. 13). Artikel 12 sichert zu, den Kindeswillen „angemessen“ zu berücksichtigen (Bundesministerium für Familie, Soziales, Frauen und Jugend 2012). Das Recht auf Beteiligung für Kinder und Jugendliche wurde in der Folge in viele deutsche Landesverfassungen aufgenommen.

In ähnlicher Weise formuliert die im Dezember 2000 verabschiedete Charta der Grundrechte der Europäischen Union die Belange von Kindern. Die Charta schreibt in Artikel 24 deren Recht auf freie Meinungsäußerung und die Berücksichtigung ihrer Interessen fest: „Kinder haben Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die für ihr Wohlergehen notwendig sind. Sie können ihre Meinung frei äußern. Ihre Meinung wird in

den Angelegenheiten, die sie betreffen, in einer ihrem Alter und ihrem Reifegrad entsprechenden Weise berücksichtigt. Bei allen Kinder betreffenden Maßnahmen öffentlicher Stellen oder privater Einrichtungen muss das Wohl des Kindes eine vorrangige Erwägung sein“ (Europäische Union 2000). Schon 1999 empfahlen die Jugendminister der EU „die Beteiligung junger Menschen an demokratischen Prozessen auf örtlicher, regionaler und nationaler Ebene zu fördern“ und die Jugendlichen „zur aktiven Beteiligung an der Entwicklung der lokalen Gemeinschaften zu ermutigen“ (Europäische Union 1999). Seither ist die Partizipation junger Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft und in den politischen Entscheidungsfindungsprozessen erklärtes Ziel der EU und der Jugendministerinnen und -minister ihrer Mitgliedstaaten.

Literaturtipp: Informationen zum Stand der wissenschaftlichen Diskussion und der Praxis sowie Beispiele der Umsetzung von Jugendbeteiligung in anderen EU-Ländern bietet die Broschüre: Partizipation junger Menschen. Nationale Perspektiven und europäischer Kontext, hrsg. von JUGEND für Europa, special Band 6, Download: <https://www.jugendpolitikeneuropa.de/>

Das Sozialgesetzbuch VIII, auch „Kinder- und Jugendhilfegesetz / KJHG“ genannt, legt in §8 fest, dass „Kinder und Jugendliche entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen“ sind. Zudem hält das zweite Kapitel in §11 fest, dass die Jugendarbeit junge Menschen „zur Selbstbestimmung“ befähigen und „zu gesellschaftlicher Verantwortung und zu sozialem Engagement“ anregen und hin-

führen soll. Alle Bundesländer haben diese Maßgabe nicht nur in ihre so genannten Ausführungsgesetze zum SGB VIII übernommen, sondern auch in ihre Bildungspläne für Kinder von 0 bis 10 Jahren.

Auch im Nationalen Aktionsplan (NAP) „Für ein kindergerechtes Deutschland 2005-2010“, der als Leitlinie für Bund, Länder und Gemeinden sowie Nichtregierungsorganisationen gilt, heißt es in Leitlinie 6: „Kinder- und Jugendbeteiligung ist ein wesentlicher Bestandteil von Kinderrechten und nimmt in den verschiedenen durch den NAP angeregten Projekten einen zentralen Stellenwert ein.“ Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat im Rahmen des Nationalen Aktionsplans sogar Qualitätsstandards für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlichen Kontexten erarbeitet (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2010).

Die Kultusministerkonferenz reagierte auf die seit Jahren in Fachkreisen geführte Diskussion über Mitwirkungsmöglichkeiten und forderte im März 2009 mit ihrem Beschluss „Stärkung der Demokratieerziehung“ (Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland 2009) für alle Kinder die Möglichkeit, schon in der Grundschule und Sekundarstufe I zu lernen, „dass die Demokratie den Menschen die Möglichkeit eröffnet, für sich selbst und die Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen“. Kinder und Jugendliche sollen in der Schule motiviert werden, „bestehende Mitwirkungsmöglichkeiten tatsächlich wahrzunehmen“. Dieser Beschluss wurde daraufhin in viele Schulgesetze der Länder aufgenommen.

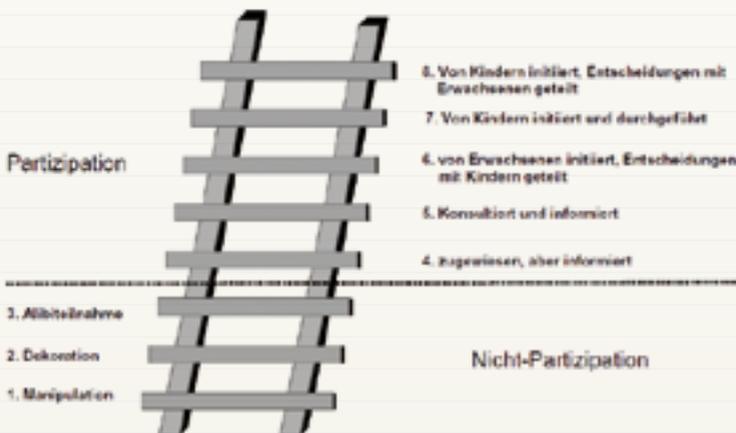
Und in der Praxis?

In der Praxis wird das solcherart verbrieftete Recht von Kindern und Jugendlichen nur sporadisch und oft halbherzig umgesetzt. Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern kann man in Deutschland kaum von einer „Partizipationskultur“ sprechen (vgl. Feldmann-Wojtachnia et al. 2010). Es fehlt an festen Strukturen und etablierten Umsetzungsmöglichkeiten für eine Beteiligung „mit Wirkung“, es fehlen also echte Mitbestimmungs- und Entscheidungsmöglichkeiten. Häufig geht es bei Partizipationsinitiativen in Schulen oder auf kommunaler Ebene, allzu oft auch in der Kinder- und Jugendhilfe, eher darum, Kindern und Jugendlichen nur eine begrenzte Selbstbestimmung zu gestatten. Dann dürfen sie zwar ihre eigenen Angelegenheiten regeln,

zum Beispiel wenn es um Streitschlichtung geht oder um das Organisieren von Schulfeesten, wenn es aber um relevante Fragen der Gestaltung ihres Lebens in Schule, Freizeit und Kommune geht, werden sie kaum einbezogen. Favorisiert wird dagegen „Beteiligung“ im Sinne eines sozialen Engagements von Kindern und Jugendlichen für andere. Es wird oft als Vorbereitung für politische Partizipation gewertet – ein Begründungszusammenhang, der allerdings seit längerer Zeit kritisch diskutiert und wissenschaftlich bislang ohne eindeutiges Ergebnis beforscht wird. Manchmal erschöpft sich die „Beteiligung“ auch in der Freiwilligkeit der Teilnahme.

Kein Wunder, dass die unterschiedlichen Partizipationsbegriffe in der Literatur meist hierarchisiert dargestellt werden, zum Bei-

Abbildung 2: Stufen der Partizipation (Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Hart 1997)





spiel als Stufenmodell (siehe Abbildung). Dann zählt zu den „echten“ Partizipationsformen die Mitbestimmung, die Mitwirkung, die Konsultation (also Befragung, Möglichkeit der Stellungnahme) und die Information. Davon unterschieden werden „unechte“ Formen, beispielsweise wenn Kinder und Jugendliche von Erwachsenen für deren Interessen eingespannt oder in ihrer Entscheidung fremdbestimmt werden (Manipulation, siehe Abbildung). Das gleiche gilt, wenn Kinder und Jugendliche nicht ausreichend über Kontext und Reichweite ihrer Beteiligung informiert werden oder lediglich als Beiwerk der Aktivitäten von Erwachsenen dienen (Dekoration, siehe Abbildung). Eine Alibifunktion hat Partizipation dann, wenn Kinder und Jugendliche nur scheinbar gehört werden – die Entscheidungen also davon unabhängig ohne sie fallen.

Literaturtipp: Forscherinnen und Forscher des Deutschen Jugendinstituts haben in 14 Aufsätzen die Ergebnisse verschiedener qualitativer und quantitativer Studien aus unterschiedlichen Kontexten zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen kurz und kompakt dargestellt. Betz, Tanja; Gaiser, Wolfgang; Pluto, Liane (Hrsg.) (2010): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Taunus: Wochenschau-Verlag.

Kein Interesse?

Die häufig geäußerte Vermutung, dass Kinder und Jugendliche ohnehin kein Interesse an Mitbestimmung hätten, wird von vielen empirischen Untersuchungen, die zu gegenteiligen Ergebnissen kommen, als Ausrede enttarnt. Selbst dort, wo die These scheinbar bestätigt wird, ist auch der Grund dafür schnell ermittelt: Kinder und Jugendliche müssen sich in ihrer Rolle als Mitbestimmende ernst genommen fühlen, ihre Stimme muss wirklich zählen und sie müssen erfahren, dass ihre Entscheidungen entsprechende Folgen in ihrer Lebenswelt haben.

Gerade das ist aber häufig nicht der Fall. Das Bundesjugendkuratorium, ein von der Bundesregierung eingesetztes Sachverständigen-gremium, das diese in Fragen der Kinder- und Jugendhilfe berät, hat denn auch 2009 in einer Stellungnahme zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland betont, dass „die Grenzen der Partizipation (...) derzeit weniger bei den Kindern und Jugendlichen als vielmehr bei den Erwachsenen zu suchen“ seien (Bundesjugendkuratorium 2009:10). Diese seien kaum bereit, „einen Teil der Verfügungsgewalt über die eigene gegenwärtige wie zukünftige Lebensgestaltung von den Erwachsenen auf die Kinder und Jugendlichen zu übertragen“. Denn dafür müsste sich die Einstellung der Erwachsenen ändern: „Werden

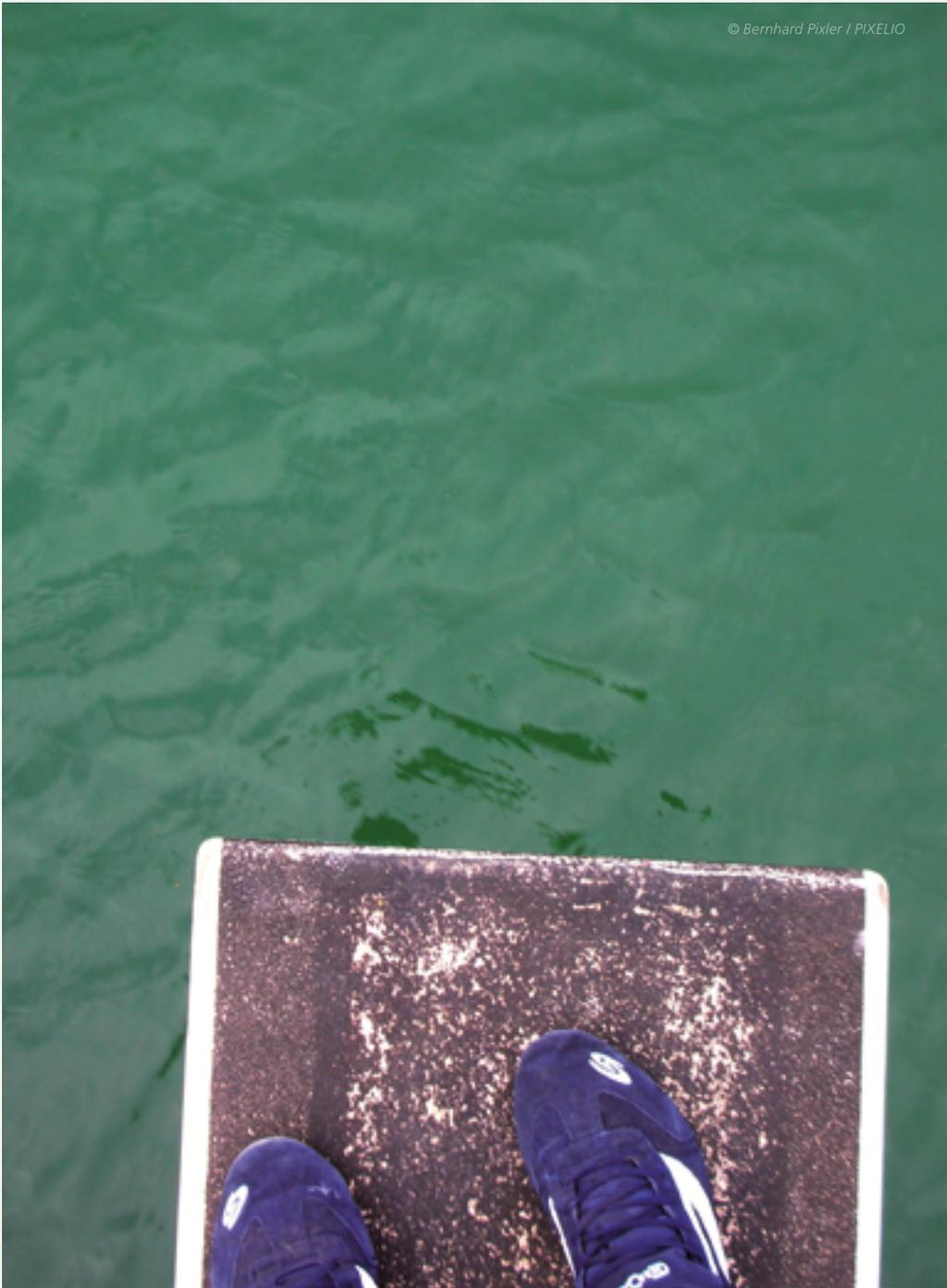
Kinder und Jugendliche (...) als vollwertige und grundsätzlich handlungsfähige Mitglieder einer Gesellschaft gesehen, die generell über dieselben Rechte wie Erwachsene verfügen, dann wird die Einräumung von Partizipationsrechten als eine systematische und kontinuierlich zu beachtende Dimension im Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen anerkannt“ (Bundesjugendkuratorium 2009:11).

Definition: „Partizipation ist das Recht, sich als freies und gleichberechtigtes Subjekt an kollektiven und öffentlichen Diskussionsprozessen und Entscheidungen in Institutionen, Politik, Staat und Gesellschaft zu beteiligen und dabei eigene Interessen zu erkennen, öffentlich einzubringen, gemeinsam Lösungen zu entwickeln, sie zu begründen, zu prüfen, zu entscheiden, zu verantworten und sie zu revidieren. Partizipation ist die Praxis von Demokratie“ (Sturzenhecker 2005).

Beteiligung in diesem Sinne ist also „nicht als Gnade von wohlmeinenden Pädagoginnen und Pädagogen“ zu gewähren, „sondern (ist) als Recht für die Kinder einforderbar und umsetzbar“ (Sturzenhecker 2005). Die wichtigste Voraussetzung dafür ist eine partizipationsfreundliche Haltung der beteiligten Erwachsenen. Sie muss geprägt sein von Anerkennung und Zutrauen in die Fähigkeiten der Betroffenen. In der pädagogischen Theorie, vor allem derjenigen, die grundlegend für die außerschulische Pädagogik ist, meint Anerkennung von Kindern

und Jugendlichen, dass diese, unabhängig von ihrem Alter, als Subjekte angesehen werden, die nicht erst künftig – oder unter bestimmten Voraussetzungen wie „Reife“, „Mündigkeit“ – Selbst- und Mitbestimmungsrechte haben, sondern in jedem Lebensalter. Gegen die Annahme, dass Kinder „zunächst einmal die erforderlichen Kompetenzen erwerben, bevor sie mitwirken und mitgestalten könnten“ (Bundesjugendkuratorium 2009:9), spricht, „dass Kompetenzen und Erfahrungen in der Regel erst im Vollzug bestimmter Handlungen entstehen, so dass die Zuerkennung von Partizipationsrechten Kinder und Jugendliche überhaupt erst in die Lage versetzt, entsprechende Beteiligungskompetenzen zu entwickeln“ (Bundesjugendkuratorium 2009:9).

Anders gesagt: Der Aufbau von Beteiligungskompetenzen und -motivationen und die Einräumung von Teiligungsrechten stehen in einer Wechselbeziehung. Und die Haltung der Erwachsenen sollte von der Grundannahme geprägt sein, a) dass Kinder und Jugendliche (tendenziell) als gleichwertige Partner anzusehen sind, b) dass sie von klein auf in der Lage sind – bzw. versetzt werden können – über sie betreffende Angelegenheiten selbst oder mit zu entscheiden und c) dass ihnen dafür in der Regel mehr Mündigkeit unterstellt werden oder zugetraut werden muss, als sie eventuell de facto schon haben. „Dieser pädagogische Kunstgriff hilft, mit dem Paradox umzugehen, dass man Mündigkeit nicht unter den Bedingungen von Unmündigkeit herstellen



kann“, sagt Sturzenhecker dazu (Sturzenhecker 2005). Der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik bringt es – zugegeben, sehr abstrakt – so auf den Punkt: „Die Theorie der Anerkennung (...) setzt das voraus, worum es geht, nämlich die reziproke Interaktionsbeziehung autonomer Individuen, ohne plausibel machen zu können, wie es zu diesen Beziehungen kommen kann: Sie muss daher kontrafaktisch Verhältnisse antizipieren, die noch nicht hergestellt sind“ (Brumlik 2002:23). Einfacher – und nicht nur auf Kinder und Jugendliche bezogen (!) – formulierte es Karl Jaspers mit seinem berühmten Spruch: „Die Demokratie setzt die Vernunft im Volk voraus, die sie erst hervorbringen muss.“

Literaturtip: Benno Hafener et al. (Hrsg.) (2002): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag.

Lernen müssen alle!

Und wie gelangt man nun zu so einer Haltung? Nun, eigentlich genau so wie Kinder und Jugendliche: „by doing“, oft auch, genau wie sie, „by trial and error“. Viele Erwachsene müssen erst mehrfach die Erfahrung machen, dass und unter welchen

Bedingungen Kinder und Jugendliche über sich hinauswachsen, wenn sie sich ernst genommen fühlen und wertgeschätzt, wenn sie sich mit unterschiedlichen Meinungen und widrigen Bedingungen auseinandersetzen, in der Gruppe zu einem Konsens durchringen, Entschiedenes umsetzen und am Ende „Selbstwirksamkeitserfahrungen“ machen. Die Erwachsenen lernen dabei auch, wie viel Intervention nötig und wo sie völlig überflüssig ist.

Manchmal wird dabei viel verlangt von denjenigen, die Partizipationsprozesse unterstützen wollen:

- Sie sollten Kinder und Jugendliche als Subjekte mit eigenen Interessen, Bedürfnissen, Meinungen Fähigkeiten anerkennen.
- Sie sollten die entwicklungsbedingten Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen einschätzen können.
- Sie brauchen Offenheit für die Gedanken und Ideen der Kinder und Jugendlichen (ohne gleich alles besser zu wissen).
- Sie müssen konfliktfähig sein (und Konflikte als Ausgangspunkt und notwendige Phase von Partizipationsprozessen ansehen).
- Sie brauchen Geduld, auch langwierige oder umständliche Partizipationsprozesse auszuhalten (und sie nicht vorschnell durch eigene Entscheidungen abzubrechen).

- Sie müssen „fehlerfreundlich“ sein und auch Entscheidungen erlauben, die sich hinterher als falsch herausstellen.
 - Sie sollten so viele entwicklungsgerechte Freiräume der Selbstbestimmung und Mitbestimmung wie möglich eröffnen.
 - Sie brauchen dafür das Wissen über die Reichweiten der jeweiligen Entscheidungen und ihre Realisierungschancen.
 - Sie benötigen Kenntnisse über verschiedene Partizipationsmethoden.
 - Sie müssen in der Lage sein, die Meinungs- und Urteilsbildung der Kinder und Jugendlichen mit Informationen zu unterstützen und Entscheidungsprozesse zu moderieren.
- die falsche Richtung. So ist es den Jungen Volkshochschulen ergangen, die freundlicherweise ihre Beispiele für diese Broschüre zur Verfügung gestellt haben. Sie haben verschiedene Ansätze und Methoden ausprobiert. Einige sind schon erfahren, andere stehen erst am Anfang. Es geht hier auch nicht darum, „Patentrezepte“ zu propagieren, sondern zu ermutigen, sich mit dem Thema zu befassen und zu experimentieren. Beteiligung wird dann vielleicht doch allmählich zu einem Zauberwort, das die Junge VHS ganz nah an ihre Zielgruppe rückt.

... auch Volkshochschulen

In dieser Broschüre sollen Junge Volkshochschulen angeregt werden, mehr Beteiligung zu „wagen“. Auch das kann stufenweise geschehen: Sie können zunächst damit anfangen, die Meinungen und Interessen ihrer jugendlichen Klientel einzuholen, sie können sich in einen direkten Dialog mit jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern begeben und mit diesen einen Teil der Kursplanung gemeinsam machen, sie können diese sogar als Kursleitungen einsetzen und manchmal ihnen auch das Heft ganz in die Hand geben. In der Regel wird es mehrere Schritte geben, Suchbewegungen, auch mal in

Sascha Rex

Von Lernern lernen? Institutionelle Beteiligung am Beispiel der Volkshochschulen

Pünktlich zum Volkshochschultag 2011 erschien nach 33 Jahren die neue Standortbestimmung der Volkshochschulen: „Die Volkshochschule – Bildung in öffentlicher Verantwortung“. Hier beziehen die Volkshochschulen Position zu ihrer Bildungsarbeit und formulieren Zukunftsperspektiven für die öffentlich geförderte Weiterbildung in kommunaler Trägerschaft. Unter der Überschrift „Weiterbildung für alle als Prinzip und Verpflichtung“ heißt es zum Thema freiwilliges Lernen und aktive Mitgestaltung: „Die Freiwilligkeit begründet nicht nur eine besondere Motivation der einzelnen Teilnehmer/-innen, sondern sorgt auch für Transparenz und Teilhabe bis hin zu aktiver Mitgestaltung. Ob durch die Mitgliedschaft in Beiräten und Fördervereinen oder die institutionalisierte Mitbestimmung: Die Teilnehmer/-innen übernehmen selbst Verantwortung für ihre Volkshochschule“ (DVV 2011:16f.).

Das Ziel ist also formuliert: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen Verantwortung für ihre kommunale Bildungseinrichtung übernehmen. Diese Verantwortung soll nicht nur eine strukturelle für Erhalt oder Ausbau der Einrichtung sein, sondern sich auch auf allen inhaltlichen Ebenen widerspiegeln. Zwar finden sich in den Gremien vieler Volkshochschulen demokratisch legi-

© Michael König / PIXELIO



timierte Vertreterinnen und Vertreter (ggf. Vorstand, Beirat etc.), doch sind diese nicht zwangsläufig auch engagierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Bildungsangebots. Um einer strukturierten Beteiligung der Lernerinnen und Lerner gerecht zu werden, wurden bereits in den 1970er Jahren zusätzliche Gremien eingerichtet. So verfügten und verfügen viele Volkshochschulen über einen „Hörerrat“ als Vertretung der Teilnehmenden und einen „Dozentenrat“ als Vertretung der Kursleitenden. Zur Illustration der Kompetenzen und Aktivitäten ein Beispiel des Volkshochschulzweckverbandes für Troisdorf und Niederkassel: „Der Hörerrat ist [...] das mitwirkende Organ der VHS, das die Belange der Kursteilnehmer gegenüber den Dozenten, der Leitung der Volkshochschule und der Verbandsversammlung vertritt.“ (VHS für Troisdorf und Niederkassel 2003:1) Dieses Gremium institutioneller Beteiligung ist in der Satzung der Volkshochschule verankert und in die Gremienstruktur eingebunden. Interessant ist die Beschreibung der Aufgaben dieses Hörerrats:

„Der Hörerrat kann tätig werden:

1. mitgestaltend und mitwirkend

- a) bei der Verbesserung der Bedingungen der Kursdurchführung
- b) bei Fragen der Öffentlichkeitsarbeit und -werbung
- c) bei Verbesserung der Lernbedingungen

2. beratend

- a) bei der Erstellung und Verabschiedung des Arbeitsplanes der VHS
- b) bei Maßnahmen, die eine Erweiterung, Einschränkung oder wesentliche Veränderung des Volkshochschulangebotes bewirken“ (ebd:1).



Die demokratische Legitimation des Hörerrats ist breit verankert. Seine Satzung sieht nämlich vor, dass sich der Hörerrat aus den gewählten Sprecherinnen und Sprechern der einzelnen Fachbereiche der VHS und deren Vertretern zusammensetzt. Die gesamte Struktur dieser als Beispiel ausgewählten Volkshochschule ist also flächendeckend demokratisch legitimiert und lädt auf unterschiedlichen Ebenen zur Mitbestimmung der Lernenden aber auch aller Bürgerinnen und Bürger ein.

Die Erfahrungen der letzten Jahre in vielen Bereichen des gesellschaftspolitischen Lebens haben natürlich gezeigt, dass institutionelle Angebote alleine nicht ausreichen, um Partizipation in Gang zu setzen. Gremienarbeit und strukturierte Mitbestimmung sind auf das intensive Engagement der Bürgerschaft angewiesen, und die Bereitschaft dazu wird vom allgemeinen politischen Klima beeinflusst. Wenn die Aufforderungen zum Engagement auf eine Lückenbüßerfunktion der Bürgergesellschaft hinauslaufen, während sich die öffentliche Hand aus vielen Aufgaben zurückzieht und zusätzliche Leistungen der Eigenverantwortung der Einzelnen abverlangt; wenn die Beteiligung von unten nichts an den bestehenden Entscheidungs- und Machtstrukturen ändert, sondern den Schein einer breiten Mitwirkung erzeugt; oder wenn eine Mediengesellschaft flächendeckend die Illusion verbreitet, alle seien hautnah beteiligt und mit der Zuschauerrolle bestens bedient – dann ist es nicht verwunderlich, dass die Bereitschaft zum Engagement erlahmt. Diese allgemeine Tendenz, die bereits in vielen Studien festgestellt wurde, trifft auch die Volkshochschulen und ihre Beteiligungsstrukturen, wenn sie auf ehrenamtliches Engagement abzielen. Zudem darf man



vermuten, dass – wie in vielen anderen Organisationen – Mitsprache von außen nicht immer als Bereicherung empfunden wird. So liegen die Gründe dafür, dass die Beteiligungsstrukturen bei vielen Einrichtungen ins Leere laufen, wohl auf beiden Seiten: bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, aber auch beim hauptamtlichen Personal selbst.

Stuttgart 21

Die politische Bildung in Volkshochschulen ist traditionell im Fachbereich „Politik – Gesellschaft – Umwelt“ verankert. Die aktuelle Standortbestimmung der VHS formuliert dazu im Kapitel „Politische Partizipation und zivilgesellschaftliches Engagement“: „Das Selbstverständnis der Volkshochschulen als Orte der Demokratie manifestiert sich darin, dass sie mit ihren offenen Bildungsangeboten und beteiligungsorientierten Methoden öffentlichen Raum für Auseinandersetzung und Verständigung schaffen“ (DVV 2011:38). Bereits in der schulischen politischen Bildung hat sich gezeigt, dass eine erfolgreiche Vermittlung von Demokratiekompetenz einhergeht mit Demokratisierungsprozessen der Schulen als Einrichtungen. Wenn also Volkshochschulen als Institutionen außerschulischer Jugendbildung und Erwachsenenbildung die Funktion von Orten gelebter Demokratie wahrnehmen (wollen), dürfen sie sich einer aktiven Partizipation ihrer Teilnehmenden nicht verschließen, sondern müssen diese im Rahmen ihres Selbstverständnisses sogar aktiv fördern.

Einige aktuelle Beispiele aus der differenzierten Landschaft der Volkshochschulen sollen den Zusammenhang, aber auch den Erfolg dieser Bemühungen beschreiben. Das Jahr 2010 war bei der VHS Stuttgart

mit dem Motto überschrieben „Service, Partizipation und lebendiger Dialog“. In diesem Zusammenhang lud die VHS zur ersten Teilnehmer/innenkonferenz unter dem Titel „Wir sind die vhs...“ ein. Im direkten Dialog tauschten aktive Lernende Bedürfnisse und Forderungen aus. Sie entwickelten zusammen mit den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Ideen und neue Perspektiven und erarbeiteten konkrete Verbesserungsvorschläge. Dass diese Form der direkten Demokratie erfolgreich war, beschreibt der Jahresbericht der Volkshochschule, die eine Verstärkung dieser Beteiligungsform ankündigt. Die VHS Stuttgart sieht die Teilhabe ihrer Lernenden aber auch noch unter einem anderen Aspekt: „Mit der Teilnehmer/innenkonferenz beschreitet die vhs einen innovativen Weg der Teilnehmereinbindung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden aktiv und langfristig an der Gestaltung und Entwicklung ihrer Volkshochschule „für alle“ beteiligt. Der Slogan „Wir sind die vhs“ steht für den Dialog aller an der „Institution vhs“ beteiligten Gruppen, für Transparenz und für die Orientierung des Angebots an dem, was der Wandel in den Lernbedürfnissen und Erwartungen an Aufgaben und Herausforderungen stellt“ (Jahresbericht 2011:3).

Die enge Verknüpfung politischer Bildung mit dem Gedanken einer aktiven Beteiligung der Lernenden macht die VHS Stuttgart auch durch ihr Engagement in der aktuellen politischen Bildung deutlich: Im Rahmen der Diskussionen um das Projekt Stuttgart 21 beteiligte sich die Volkshochschule ebenfalls mit den so genannten „vhs Herbstdialogen“ im TREFFPUNKT Rotebühlplatz. Die Beteiligungsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger zu fördern stand hierbei ebenfalls im Vordergrund. Die VHS wollte

einen neutralen Dialograum schaffen, um innerhalb der Stadtgesellschaft zu einem toleranten, fairen und sachlichen Umgang beizutragen. „Demokratie braucht Orte des Dialogs, der Information und der Auseinandersetzung, die als neutral und unvoreingenommen erlebt werden. So einen Ort, der den Austausch unterschiedlicher Positionen zulässt und fördert, konnte die vhs Stuttgart mit ihren Herbstdialogen zur Verfügung stellen“ (ebd.:4).

Kundenorientierung

Eine ähnliche Form, aber eine andere Herangehensweise wählte die VHS Böblingen-Sindelfingen. Diese betrachtet ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer als Kunden, die in drei verschiedene Gruppen unterteilt werden. A-Kunden (etwa 8%) sind Firmenkunden und Teilnehmende, die in fünf Semestern mehr als acht Veranstaltungen buchen. B-Kunden (70%) buchen vier bis sieben Veranstaltungen und C-Kunden (22%) eine bis drei Veranstaltungen im selben Zeitraum. Diese Kunden wurden in einer Umfrage intensiv nach Nutzungsverhalten, Zufriedenheit und Kundenwünschen befragt. Die Auswertung dieser Ergebnisse (Fiebig 2009: 20ff.) hat zu einer verstärkten Einbindung der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer geführt. So werden für die unterschiedlichen Kundengruppen einmal jährlich Workshops mit einer externen Moderation durchgeführt. Für die aktive Mitwirkung an den Austauschprozessen erhalten die Teilnehmenden eine Aufwandsentschädigung. Um den Lernerinnen und Lernern zusätzlich sowohl eine Austauschmöglichkeit untereinander als auch mit den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu bieten, wurde eine Online-Community, der so genannte „vhs-club“,

eingerrichtet. Dieser wird modernen Kommunikationsformen gerecht und ermöglicht im Gegensatz zu Gremien einen kontinuierlichen Beteiligungsprozess. Selbstverständlich sind Lernende auch in den Gremien der VHS wie zum Beispiel dem Beirat vertreten. Die positiven Erfahrungen haben der Volkshochschule gezeigt, dass sie im Rahmen ihrer Rezertifizierung nach EFQM ihr Blickfeld auch organisatorisch noch weiter öffnen will und beteiligt deshalb Vertreter der Teilnehmenden und der Lehrenden an diesem Qualitätsmanagementprozess.

Jugendbildung

Die Berücksichtigung der Interessen und Wünsche von jungen VHS-Teilnehmenden ist eine große Herausforderung. Eine noch größere ist die strukturelle Beteiligung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Sie wird oft durch die politische Jugendbildung in den Einrichtungen angestoßen und durch eine Förderung aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) fortentwickelt und verstetigt. Beispiele dafür sind in dieser Broschüre versammelt.

Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planung und Durchführung einzelner Projekte und Veranstaltungen ist nur ein erster Schritt, ihre Partizipationskompetenz auszubauen. Den Verantwortlichen für den Fachbereich Junge VHS ist klar, dass zukünftig das gesamte außerschulische Programm, das Volkshochschulen für junge Menschen anbietet, auf die Beteiligung der Lernerinnen und Lerner angewiesen ist. Was für die Erwachsenenbildung gilt, gilt für die Jugendbildung allemal: Die Adressaten der Bildungsangebote müssen erkennen, dass sie hier ihre eigenen Interessen und Vorhaben einbringen können und dass sie nicht zu



Objekten eines institutionellen Programms werden. Gerade für Jugendliche ist es wichtig, solche Erfahrungen zu machen. Sonst verfestigt sich das Gefühl von Ausschluss und Ausgrenzung – und im Endergebnis kommen große Teile der jungen Generation zu dem Schluss, dass sie im Blick auf gesellschaftliche Teilhabe nichts zu erwarten haben.

Die Stärke der Volkshochschulen ist, dass sie in Stadtvierteln und Kommunen präsent sind, dass die Nähe zu den gesellschaftlichen Problemzonen und -fällen gegeben ist. Darauf lässt sich aufbauen. Der nächste Schritt für eine erfolgreiche Weiterbildungseinrichtung heißt, die Beteiligung der Lernerinnen und Lerner zu gewährleisten. Und dazu reicht es nicht, formale Angebote zu offerieren. Es müssen vielmehr aus der Kenntnis der konkreten Situation heraus und auf der Grundlage pädagogischer Qualifikationen Aktivierungsstrategien entwickelt werden, welche die Menschen wirklich erreichen. Um dies weiter zu forcieren, wollen die im Netzwerk Junge VHS zusammengeschlossenen hauptamtlichen Pädagoginnen und Pädagogen bisherige Beteiligungsformen auswerten, nächste Schritte diskutieren und weitere Modellversuche anstoßen.

Dieser Artikel ist bereits erschienen im Journal für politische Bildung 04/2011.



Beispiele aus der Praxis

II.1.

Den Interessen von Kindern und Jugendlichen auf der Spur

Wie erfährt man etwas über die Interessen und Wünsche jugendlicher VHS-Kunden? Wie kommt man mit ihnen ins Gespräch? Zwei Volkshochschulen – die VHS Goslar und die Bremer VHS – lockten Kinder und Jugendliche mit einem Spaß-Tag. Die kamen und beteiligten sich – ganz im Ernst.

Helle Becker

Junge VHS – ist das cool? Die Bremer Volkshochschule befragte Kinder und Jugendliche als Experten ihrer Bildungsinteressen

Wie kann man etwas über die Bildungsvorlieben von Kindern und Jugendlichen erfahren? Indem man sie fragt! Das jedenfalls nahm sich die Bremer Volkshochschule vor, als sie in ihrem Programmheft eine „ganz normale“ Veranstaltung unter dem Titel „Junge VHS, ist das cool!“ ausschrieb. Darin wurden Kinder und Jugendliche im Alter von neun bis 17 Jahren aufgefordert, der VHS auf die Sprünge zu helfen: „Was sind Themen, die euch interessieren? Wo möchtet ihr euch beteiligen? Was fehlt euch bei uns in der VHS?“

Die Veranstalter waren selbst überrascht. Auch wenn man in Form von Mund-zu-Mund-Propaganda etwas nachgeholfen hatte, war ja nicht zu erwarten, dass 20 Kinder und Jugendliche sechs Stunden ihres Samstagnachmittags „opfern“, um sich in den Dienst der Sache „Verjüngung der VHS“ zu stellen.

Sechs Stunden sind eine lange Zeit und so dachten sich die VHS-Verantwortlichen unter der Leitung von Andreas Ebert, Leiter des Fachbereichs Politik & Gesellschaft, Umwelt & Naturwissenschaften und Initiator der Veranstaltung, aktivierende und abwechslungsreiche Methoden aus, die die Fantasie der Teilnehmenden anregen sollten.

Ein volles Programm...

So ging die Gruppe nach einer Einführung zunächst daran, eine Bildcollage zu erstellen. In kleinen Teams schnibbelten die Kinder und Jugendlichen Fotos aus alten Zeitschriften und klebten sie zum Thema „Mein Traumunterrichtsraum“ zusammen. „Das war schon erhellend“, sagt Andreas Ebert. Die schlichten, weißen und funktionalen Rume jedenfalls, die die Bremer VHS zu bieten hat, waren nicht nach dem Geschmack



der jugendlichen Klientel. Mehr Farbe und gemütlicheres Mobiliar wäre schon das Mindeste, wenn es nach deren Vorlieben gehen soll. Diese erste kreativitätsanregende Methode wirkte sich sehr positiv auf die weitere Veranstaltung aus. Die jungen Leute waren ins Gespräch gekommen und hatten schon etliche Ideen ausgetauscht.

Eine zweite Runde brachte Bewegung ins Spiel. Die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren aufgefordert, sich zur Beantwortung der neugierigen Fragen der VHS-Mitarbeiter im Raum zu positionieren. „Wie oft hast du schon Veranstaltungen der Jungen VHS besucht? Was hat dir besonders gut gefallen – Angebot X oder Y? Sollen die Kurse lieber in den Ferien oder außerhalb der Ferien stattfinden, an bekannten oder unbekanntenen Orten, mit euren Eltern oder ohne Eltern, mit jungen Kursleitern oder älteren? Auf einer imaginierten Skala zwischen 1 und 10 oder zwischen den Stationen „habe ich schon gemacht, habe ich noch nie gemacht“ hüpfen die Kinder und Jugendlichen hin und her, die VHS-Crew schrieb eifrig mit. Neben positiven Rückmel-

dungen gab es auch Ernüchterndes. „Junge Menschen“, resümiert Andreas Ebert, „können mit ‚Junge VHS‘ nichts anfangen. Eigentlich muss man sich ‚Volkshochschule für Kinder und Jugendliche‘ nennen.“

Nach diesem „lebenden Fragebogen“ ging es in Kleingruppen darum, interessante Kurse zu entwickeln. Aber für dröge Diskussionen wurde auch hier kein Raum gelassen. Stattdessen traten die Gruppen in einem Wettbewerb gegeneinander an, um die Frage zu beantworten: „Was wären interessante und tolle Themen für Kurse?“ Es ging um Geschwindigkeit und um die besten Ideen. Dafür wurden alle Ideen einer Gruppe an einer Pinnwand gesammelt und von den anderen anschließend bewertet. Das Konzept ging auf, die Ideenpalette war breit: Paintball spielen, eigene Filme drehen, kochen, Segelfliegen, Pyrotechnik, Songtexte schreiben, Leichtathletik, Cheerleading, Flatline oder Hip-Hop-Tanzen. „Viele Dinge“, schmunzelt Andreas Ebert, „die erst einmal nicht das normale Repertoire von Volkshochschulen sind. Das kommt eben dabei heraus, wenn man nach Ideen und

Wünschen fragt, unabhängig von Preis und Ort“. Glücklicherweise wurden auch Themen genannt, die die Junge VHS Bremen schon jetzt als „Normalangebot“ bieten kann, beispielweise PC-Bildbearbeitung, wissenschaftliches Experimentieren, Theater und Computertechnik, der Umgang mit Geld oder Fremdsprachen. Eine schöne und lohnenswerte Idee findet der Fachbereichsleiter das Thema „Geschichte der Heimat“. Dieser Themenwunsch kam von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Aber die Neugierde der VHS kam auch da noch nicht an ihre Grenzen. In einem weiteren Schritt wurden eigene Themen, die die VHS-Mitarbeiter für interessant hielten oder auch schon im Angebot haben, von den Jugendlichen bepunktet. Auch diese Runde brachte brauchbare Ergebnisse, in diesem Fall die Erkenntnis, dass es ein Interesse an Lifestyle-Themen (Klamotten selbst herstellen, oder Goldschmiedearbeiten oder „Styling“) und an Medien (Fotokurse, Videoarbeiten) gibt.

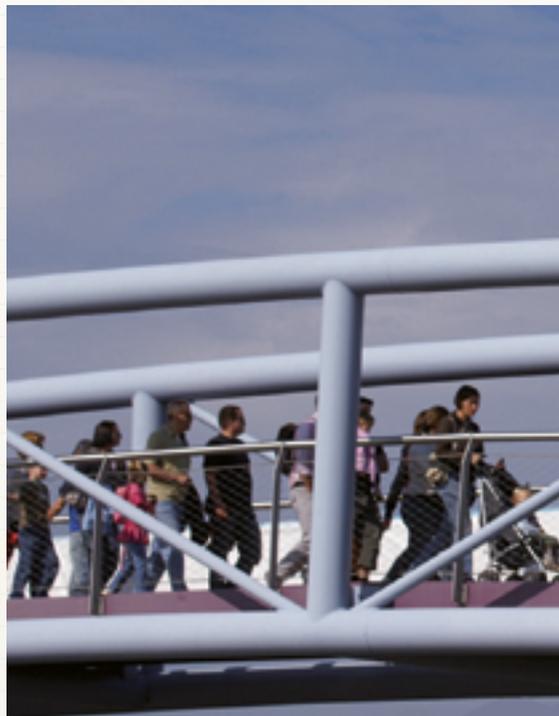
Dann ging es noch einmal darum, wie der „Traum-Kursleiter“ (oder die Leiterin) aussehen sollte. Andreas Ebert lacht: „Der sollte erstmal jung sein, vertrauensvoll, witzig, humorvoll, Spaß verstehen, lässig und cool, freundlich und nett, nicht wie ein Lehrer, nicht so wie Eltern.“

Die Wunsch-Ausdauer der Jugendlichen war erstaunlich groß, findet der Fachbereichsleiter. So groß, dass zum Bedauern aller am Ende keine Zeit mehr übrig war, um die Ausschreibung für den „Wunschkurs“ am PC zu designen. Die Abschlussrunde nach der be-

währten „Fünf-Finger-Methode“ (siehe Kapitel „Alles hat Methode(n)) brachte dann aber die Zufriedenheit aller Teilnehmenden mit der Veranstaltung zum Ausdruck. Die Kennenlernspiele und der Wettbewerb waren toll, die Collagen hätten alle gern weitergemacht, aber auch die Erfahrung, eigene Ideen entwickeln zu können und ernst genommen zu werden als Kunden kam gut an. Einige hatten Lust bekommen, Kurse bei der VHS zu machen, Lust bekommen, selbst mal was vorzuschlagen.

...und viele Einsichten

Andreas Ebert hat das Experiment überzeugt. Er würde eine solche Veranstaltung „auf alle Fälle wieder machen“. Beim nächsten Mal hat er sich vorgenommen,



die Altersspanne zu reduzieren. „Die Kluft zwischen den Interessen eines Kindes in der Grundschule und die eines 17-Jähriger ist zu groß.“ Gern würde er jemanden einspannen, der sein oder ihr Freiwilliges Soziales Jahr an der VHS absolviert und entsprechend jung ist. Vielleicht würde er den Nachmittag kürzen. Perspektivisch träumt er von einem Programm „von Schülern entwickelt für Schüler“. Marketingorientierter müsse es unterschiedliche Werbemittel und Programme für Kinder und Jugendliche geben. „Und dann müssen wir die Eltern ansprechen. Vor allem, wenn es VHS-Teilnehmende sind, die wir hier im Hause haben. Die sind von uns überzeugt und denen müssten wir vermitteln: ‚Mensch, für eure Kinder haben wir auch was!‘“. Auf jeden Fall habe der Tag gezeigt, dass man die Kin-

der und Jugendlichen mutiger und direkter nach ihren Interessen fragen kann. Andreas Ebert hat gelernt, „dass es gute Ansätze und Möglichkeiten gibt, Kinder und Jugendliche auf diese Weise an der Gestaltung eines VHS-Programms zu beteiligen“.





Helle Becker

„Mach mit“ ... mit der VHS Goslar

Gelockt hatte man die 12- bis 18-Jährigen mit der Aussicht auf einen Wii-Sport-Wettbewerb. „Wii“ ist eine Spielkonsole – eine Art Fernbedienung –, mit der über eingebaute Bewegungssensoren die Bewegungen des Spielers in Bewegungen einer Figur auf einem Bildschirm umgesetzt werden. Unter dem Motto „Mach Mit!“ waren die Jugendlichen aufgerufen, sich mit einem Team von Auszubildenden des Landkreises zu messen, bei Getränken und Snacks Spaß zu haben und bei dieser Gelegenheit die Junge VHS der Volkshochschule Landkreis Goslar kennenzulernen.

Die Idee war den Goslaer VHS-Mitarbeiterinnen auf einem Vernetzungstreffen des DVV im Bereich Junge VHS gekommen, bei dem es um die Frage ging, wie Jugendliche mehr und partizipativer in die Angebote der Volksschule eingebunden werden könnten. Aus Marketing-Gesichtspunkten war man gut aufgestellt: Das Kreishaus, in dem die

VHS Goslar ihren Sitz hat, liegt verkehrsgünstig am Bahnhof Goslar und ist den meisten Goslarerinnen und Goslarern ein Begriff. Mit der hellen und modernen Einrichtung und der technischen Ausstattung mit einem Smartboard bot der gewählte Unterrichtsraum einen einladenden Ort. Und mit Rücksichtnahme auf den vollen Unterrichtsplan der Schülerinnen und Schüler wurde der Beginn der Veranstaltung auf 17:00 Uhr angesetzt.

Die Veranstaltung wurde ein voller Erfolg und war sofort geprägt von den Interessen der Jugendlichen. So kippte man die ursprüngliche Idee, gegeneinander anzutreten. Das gemeinsame Spielen aller Teilnehmenden war viel lustiger. In der lockeren Atmosphäre des Spielens hatten die Teilnehmer, die gerade nicht an der Reihe waren, die Möglichkeit sich auszutauschen und an Pinnwänden ihre Wünsche für Angebote in der VHS, allgemeine Vorlieben und Abnei-



gungen zu verewigen. Dabei gab es selbstverständlich keine Zensur durch die anwesende Programmabereichsleitung. „Mach mit!“ endete, ein wenig zum Leidwesen der betreuenden Mitarbeiterin, auf Grund des ungezwungenen Spielvergnügens kurz vor 21:00 Uhr.

Die ungewöhnliche Form der Teilnehmerbefragung hat sich gelohnt. Die Pinnwand-sammlung wurde fotografiert und damit für eine Auswertung festgehalten. Sie brachte viele Ideen und Anhaltspunkte für das kommende Programm der Jungen VHS. Außerdem haben sich in Folge der „Mach mit!“-Veranstaltung zwei 14-jährige Teilnehmerinnen, Maya und Franzi, gefunden, die als Peerworkerinnen Ansprechpartnerinnen für die Junge VHS wurden. Die Volkshochschule hofft, sie auch in die Vorbereitung des Ferienbildungsprogramms einbeziehen zu können, das für 2013 geplant ist. Und mit dem Wii-Angebot hat man gleich zwei Flie-

gen mit einer Klappe geschlagen: Die VHS hatte die Wiis für ein Kursangebot des Bereichs Seniorenakademie angeschafft. Nach Beendigung des Kurses warteten die Spielkonsolen im Schrank auf neue Aufgaben. Eine bessere (Zweit-)Verwendung hätte die VHS nicht finden können!

Natürlich kann man die Interessen jugendlicher VHS-Adressaten auch ganz wissenschaftlich erforschen. Das hat die Junge VHS Lengerich mit Unterstützung der Universität Münster getan.

Angelika Weide

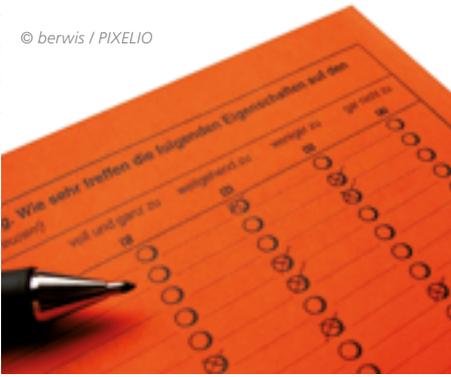
Die Entwicklung zielgruppenorientierter Konzepte mithilfe Jugendlicher und junger Erwachsener - Ein Praxisbeispiel der VHS Lengerich

Will man als Volkshochschule passgerechte Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene machen, benötigt man Erkenntnisse über deren Interessen, Wünsche und Bedarf. Und um, wie ich, deren Bedarfe zur kulturellen und standardisierten Bildung zu ermitteln, braucht man geeignete Methoden und eine Strategie. Ich wollte gern eine systematische Befragung durchführen und so möglichst nachhaltig etwas darüber herausfinden, welche thematischen und konzeptionell ansprechenden Bildungsangebote die junge Generation favorisiert. Die Erhebung sollte auf möglichst hohem wissenschaftlichem Niveau sein, um unsere Entscheidungen entsprechend abzusichern. Außerdem erhoffte ich mir, dass die Ergebnisse umso überzeugender waren. Ein dritter Grund lag in der Schwierigkeit, die wir im ländlichen Raum als Zweckverband der Städte und Gemeinden Lengerich, Tecklenburg, Ladbergen, Lienen, Lotte und Westerkappeln haben: Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer leben in einer Region, die sowohl geografisch – mittendrin liegt das Mittelgebirge Teutoburger Wald – als auch verkehrstechnisch (ÖPNV) zerteilt ist. So haben junge, nicht motorisierte Menschen aus den Orten Tecklenburg, Lotte und Westerkappeln schon erste Hürden zu überwinden, wollen sie das Hauptgebäude der

VHS in Lengerich erreichen. Es war also ein anspruchsvoller Wunsch, dass meine Erhebung die Bedürfnisse der Jungen möglichst umfassend thematisieren sollte, auch hinsichtlich räumlicher Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Schwierigkeiten, Eigenheiten. Noch dazu wollten wir dann relativ zeitnah mit angemessenen Angeboten reagieren.

Es gab Unterstützung

Um dafür Unterstützung zu erhalten, suchte ich das Gespräch mit Frau Prof. Dr. Sauer-Schiffer, tätig als Lehrende an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Sie erklärte sich einverstanden, im Rahmen ihres zweisemestrigen Seminars „Didaktikwerkstatt“ das Thema „Zielgruppenanalyse – praxisnah am Beispiel der Jungen VHS im ländlichen Raum“ in Gemeinschaftsarbeit mit mir durchzuführen. Die „Forschenden“ waren also junge Erwachsene, die noch zu meiner Zielgruppe zählten - Studierende des Fachbereichs Erziehungswissenschaft im Hauptstudium, die „Beforschten“ Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 9- 13. Deren „geschwisterliche Nähe“ sollte viel zum Erfolg des Vorhabens beitragen. Beide Gruppen waren sich in Musikvorlieben, Kleidungsstil, Freizeitverhalten oder Jugendsprachjargon oft noch sehr ähnlich.



Dies barg einen Vertrauensvorschuss und einen barrierefreien Einstieg in ein lockeres Gespräch. Und einen weiteren Vorteil hatte die Einbeziehung der Studierenden: Es war eine wunderbare Chance, mit vielen Personen zeitgleich eine Erhebung an diversen Orten durchzuführen. Fachbereichsleitungen hätten dies angesichts der zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen gar nicht leisten können. Man kann von einer Win-Win-Situation sprechen. Die VHS bekam Feldforschung unter wissenschaftlicher Begleitung, die Studierenden konnten dafür direkt im Feld forschen und durften anschließend mit selbst konzipierten Angeboten die Erkenntnisse umsetzen.

Mit 15 Studierenden startete ich ins Feld. Es gab zwei Befragungsrounds. Die erste Runde konzentrierte sich in Form einer qualitativen Befragung auf Experteninterviews mit Schulleitungen, Klassenlehrerinnen und -lehrern, Schulsozialarbeitern, Jugendpflegern, Leitungspersonal des Offenen Ganztags und Eltern. Eine zweite Befragung schloss sich mit qualitativen Interviews in einer Abschlussklasse einer Realschule sowie mit einer quantitativen Befragung von Jugendlichen an ihren Freizeitorten an. Insgesamt wurden 16 Personen aus der ersten Gruppe und 48 Personen aus der zweiten Gruppe im Alter von 12-17 Jahren befragt.

Die Ergebnisse der Befragung

Während der Studie, bei den Begegnungen mit den Experten, Jugendlichen und Studierenden, machte ich folgende Beobachtungen. So gaben die Jugendlichen in unterschiedlicher Form Auskunft, je nachdem, wo sie interviewt wurden.

- Die Befragungen, die in der schulischen Umgebung bzw. sogar direkt im Klassenzimmer durchgeführt wurden, förderten erkennbar „sachlichere“ Antworten. Die Aussagen zum Inhalt, aber auch die Formulierung der Antworten war durchdachter und weniger spontan. Inhaltlich wurden mehr Bildungsangebote genannt, die den Jugendlichen „nützlich“ erscheinen: Sprachintensivierungswochenenden mit TV und Radiosendungen aus dem Muttersprachenland, Bewerbungstrainings oder Workshops für ein sicheres Auftreten waren auf der Liste.
- Die Interviews an Freizeitorten ergaben weitaus mehr Wünsche aus dem Bereich der freien kulturellen Bildungsangebote. Hier sprudelten die Ideen, die wohl eher den wahren Interessen der Jugendlichen entsprachen. Da wünschte man sich Krimidinner, Sprachkurse, Skater Trainings, Kochen für Teenies, Selbstverteidigung, Rap-Songs schreiben oder Theater- und Gesangsworkshops.
- Je älter die befragten Jugendlichen waren, desto intensiver verwiesen sie auf den Bedarf an lebenslauf- und berufsqualifizierenden Angeboten. Je jünger der Interviewpartner war, desto weniger konnte das Gegenüber mit dem Wort „Weiterbildung“ etwas anfangen. Die VHS, das muss man ganz realistisch sehen, war als Institution unbekannt.

- Bei allen Jugendlichen bestand ein enormer Bedarf an innovativen Vermittlungsmethoden. Nahezu von jeder Person wurde der Wunsch geäußert, in kleinen Gruppen zu arbeiten und, wenn möglich, an außergewöhnlichen und außerschulischen Orten zu lernen.
- Interessant waren auch die Ergebnisse der Experteninterviews. Die befragten Erwachsenen konzentrierten sich eher auf problembelastete, ursachenanalytische und lösungsorientierte Aussagen, Wünsche und Lösungen. Die pädagogische Denkweise, die erzieherische Überlegung, was gut für die Bildung des oder der Jugendlichen sein könnte, trat in den Vordergrund. Empathie für die Bedürfnisse des Jugendalters, ein Erwägen potentieller Wünsche junger Menschen, zeigte sich kaum. Das war ein Beleg dafür, wie wichtig es ist, die Jugendlichen selbst zu befragen!

Die Erkenntnisse – ernüchternd und erhellend

Wir haben mit diesen Befragungen viel darüber gelernt, wie man junge Menschen in der Schul- und Ausbildungsphase für standardisierte und freie kulturelle Bildungsangebote gewinnen kann. Als erstes müssen die Rahmenbedingungen stimmen.

- Man muss „raus aus der VHS“ gehen. Der „Austragungsort“ muss milieunah und mit dem ÖPNV bzw. mit dem Fahrrad oder Moped erreichbar sein. Vollkommen unbekannte Orte wirken abschreckend.
- Der Zeitraum der Angebote darf die übrigen Freizeitinteressen nicht oder nur marginal einschränken. So wurden als die besten

Zeitfenster der Freitagnachmittag in der Zeit von 17 bis 19 Uhr und der Samstag von 10 bis 17 Uhr genannt. Die Option, hinterher noch eine Party oder eine Disco aufsuchen zu können war enorm wichtig. Hier ist schon erkennbar, dass das abgefragte Bildungsangebot nicht oder nur sehr skeptisch als Freizeit gedeutet wurde.

- Angebote sollten auch nur in Projektform konzipiert sein. Anfang und Ende müssen überschaubar bleiben. Alles, was zwei Treffen im wöchentlichen Abstand übersteigt, wurde als einengend und für die Planung als hinderlich gewertet. Angebote dieser Art wurden als überaus unattraktiv gewertet.
- Auch die Form der Ansprache und Werbung ist entscheidend. Die klassischen Medien wie Radio, TV und Zeitung sind nicht die favorisierten Informationsquellen für die Jugend. Für diese Altersgruppe wichtige Werbeträger sind Webseiten, Facebook und Twitter. Eine verbindliche Anmeldung wird aber auch im Fall einer interessanteren anderen Freizeitmöglichkeit einfach so verworfen. Gleiches gilt auch für die Themen, und das ist eine der Hauptschwierigkeiten des kulturellen Bildungsangebotes. Die Aktualität diverser Themen wechselt enorm schnell. Es ist sehr schwierig, immer „up to date“ zu sein.

Aber die Befragungen ergaben noch andere Erkenntnisse:

- Jugend ist nicht gleich Jugend. Die Freizeitvorlieben der befragten Jugendlichen sind in ihrer Unterschiedlichkeit nahezu kompatibel mit der Sinus-Milieustudie. Je nach Bildungsniveau ist die Bereitschaft, innovative Angebote in einem ersten Schritt

überhaupt zu benennen und für sich zu reflektieren entsprechend höher bzw. niedriger. In einem zweiten Schritt ist erkennbar, wieder abhängig vom Bildungsniveau, dass eher an die Interessen der „Peer Group“ gedacht wird (was interessiert die anderen, dann interessiert es auch mich) als an den individuellen Anspruch oder Bedarf.

- Freie Ausschreibungen funktionieren nicht. In ganz seltenen Fällen ist eine Kursanmeldung über den klassischen Weg des Programmangebots (Programmheft in Katalogform oder auch im Internet) denkbar. Wenn, dann ist dieser Weg auch weitestgehend nur für klassische Offerten mit Abschlusszertifikat erfolgreich, da die Jugendlichen nach diesen gezielt für Bewerbungen u.ä. suchen.
- Sehr erfolgreich und von mir in der Praxis mehrfach erprobt ist die Integration von Kooperationspartnern. Die Institute, die ohnehin Zugang zur Zielgruppe haben, kennen in der Regel die Form der Ansprache und Neigung ihrer „Schützlinge“. Sie verfügen durch direkte Ansprache über ein viel größeres und effektiveres Erinnerungspotential als ein klassischer Weiterbildungsträger. Eine stete Erinnerung mit Bewerbungsscharakter ist aber dringend erforderlich.
- Methodisch und didaktisch sollte das Kurs- und Seminarangebot einen leichten „Eventcharakter“ haben und hauptsächlich in Gruppenarbeit durchgeführt werden. Bewegung und Sequenzen mit erlebnispädagogischen Elementen hatten den größten Zuspruch. Nicht unerwähnt bleiben sollte die Elternarbeit. Wenn bis in die Familie hinein die Information und Befürwortung der Teilnahme präsent ist, scheint die Teilhabe bis zum Schluss wahrscheinlicher.

Die Umsetzung

In einem nächsten Schritt setzten die die Studierenden der Erziehungswissenschaft die gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis um. Sie konzipierten und realisierten verschiedene zielgruppenorientierte Angebote wie „Teenies kochen“, zwei Wochenendworkshops zum Thema Theater und Gesang oder das Krimi-Dinner „Mord im VHS Haus“. Mit einer Förderschule wurde ein Fotoprojekt – typisch deutsch/ typisch türkisch – durchgeführt, mit einer Gruppe Hauptschüler wurden im Tonstudio Rapsongs aufgenommen und eine Tanzchoreografie erarbeitet. Studierende wie Schüler waren mit so viel Freude und Erfolg dabei, dass die Kooperation auch im folgenden Schuljahr fortgesetzt wurde.

Fazit: Jugendliche und junge Erwachsene sind prinzipiell offen für Angebote der VHS, soweit sie Spaß machen und ihren Freizeitinteressen entsprechen oder durch die Förderung berufsrelevanter Kompetenzen ihre Lebenssituation verbessern. Die VHS steht hier in Konkurrenz zu anderen Angeboten, sondiert wird von den Jugendlichen vor allem nach Kosten und Zeitformaten. Außerdem muss sich die VHS durch altersadäquate Werbung (Facebook, Newsletter der Schule, Schüler-VZ, Homepage, direkte Ansprache an „ihren Orten“) bekannt machen, denn Angebote im Freizeitbereich werden nicht in erster Linie in deren Programm vermutet. Ist die VHS in den Familien und altersansprechenden Institutionen als Anbieter bekannt, ist ein nachhaltiger Zulauf möglich. Und in Sachen Kundenbefragung? Mir ist klar: Neuerungen im JVHS Angebot müssen so schnelllebig sein wie die Jugendphase selbst, und dafür es bedarf einer stetigen Neuermittlung der jugendlichen Wünsche und Interessen.

Verantwortliche aus Jungen Volkshochschulen haben sich im Juni 2012 getroffen, um Ideen für die Gestaltung von VHS-Angeboten für Kinder und Jugendliche zu sammeln. Ganz nebenbei lernten sie Methoden kennen, wie man solche Ideen auch den Betroffenen selbst entlocken könnte...

Helle Becker

„Ideen-Mining“ oder: Wie baggere ich erfolgreich Teilnehmer an?

„Was für Möglichkeiten hat die Junge VHS, um Jugendliche an der Programmgestaltung zu beteiligen?“ „Wie sieht das ideale Programm der Jungen VHS für Jugendliche aus?“ Diesen beiden Fragen gingen Verantwortliche aus Jungen Volkshochschulen und eine Gruppe junger Studierender und Schülerinnen und Schüler im Juni 2012 in Leipzig nach. Angeleitet durch Mitarbeiter der Universität Münster gruben sie gemeinsam nach Einfällen. „Ideen-Mining“ wurde als Multifunktionswerkzeug für das Innovationsmanagement in Universitäten, Betrieben und Kommunen entwickelt. Im Rahmen eines moderierten Tagesworkshops werden dabei – hierarchiefrei und in strukturierter Art und Weise – mit unterschiedlichen Methoden neue, häufig unverhoffte Ideen provoziert. Die Teilnehmenden erfahren erst zu Beginn des Tages die konkrete Aufgabenstellung. Dies macht neugierig und fördert den kreativen Prozess, da eine vorherige inhaltliche Auseinandersetzung mit der Fragestellung verhindert wird.

Gleich das erste Brainstorming, dieses Mal in Form eines „Brainwriting“, brachte über 230 Ideen ein! Auch wenn sich davon einige

doppelten, überraschte doch die Vielfalt der Vorschläge. Um den Vorstellungen jugendlicher Adressaten auf die Spur zu kommen, wollte man beispielsweise eine Umfrage auf der VHS-Homepage installieren, Jugendliche in Kursen, in Jugendtreffs und an Schulen befragen oder eine „Fokusgruppe“ – als institutionalisierte Form einen Jugendbeirat oder „VHS-Jugendrat“ – bilden, die die Arbeit der Volkshochschule kommentiert und eigene Ideen einbringt. Um dem Ganzen ein „Kick-off“ und mehr Pep zu geben, dachten einige an eine Feedback-, JVHS- oder Bubble-Tea-Party. Natürlich gab es Vorschläge für die Präsenz im Netz: Web 2.0-Angebote, Facebook- und Twitter-Auftritte wurden genannt. Zur Modernisierung des Programms könnte man „Wunsch“-Kurse einrichten (und jede 10. Anmeldung gratis vergeben), Platz lassen für „Spontanprogramme“, Jugendliche als Kursleitende einsetzen und mit „außergewöhnlichen Menschen“ zusammenarbeiten: mit Erfindern, Bio-Bauern, Weltverbesserern, Aktivisten oder Weltreisenden. Überhaupt stand die Kooperation hoch im Kurs, mit Jugendgruppen, Jugendzentren und -vereinen, Messdienergruppen und natürlich Schulen. „Raus aus



© HHS / PIXELIO

der VHS“ war ebenso ein Vorschlag wie die Einrichtung finanzieller Anreize oder das Verteilen von Kursgutscheinen, um die Teilnehmenden wieder herein zu locken. Eine Idee der jugendlichen Mitdenker in Leipzig, die besonders gut ankam, war die Kooperation mit Schülerzeitungen. Redakteure der Schülerzeitungen könnten Kurse testen, die dann in einem Bericht vorgestellt werden, es könnten Anzeigen geschaltet werden, auf Schulfesten könnte die Junge VHS einen Stand aufstellen und so über Angebote informieren... Immer wieder aber machten Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf ihren Karten auch darauf aufmerksam, wie wich-

tig die Bereitschaft der Erwachsenen ist, Partizipation überhaupt zu ermöglichen: Jemand rief dazu auf, Jugendliche „mal machen zu lassen“. Für Erwachsene gilt: „Moderieren ja – Dirigieren/ Bestimmen – nein“.

Nach diesem schon recht erfolgreichen Graben wurde auf unterschiedlichen Wegen weiter gesammelt. Selbstgefertigte Werbe-Plakate bündelten die besten Ideen und brachten ungeahnte Wortschöpfungen hervor: „Kein Bock auf Staubwischen? – Pimp your Staubfänger! Wochenendworkshop zur Aufwertung von Muttis Tinnieff und Omas Nippes...“. Aber auch eine kühle Analyse der Situation fehlte nicht. Beim abschließenden World-Café brachte man dafür noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse auf den Punkt. So mussten einige VHS-Vertreter einsehen, dass viele junge Leute die VHS gar nicht kennen oder schon vom Namen („Schule“, igitt!) abgeschreckt werden. Abgesehen davon, dass die VHS nicht als Ort für junge Menschen wahrgenommen wird, ist ein wichtiger Grund für die Nicht-Teilnahme von Jugendlichen die fehlende Zeit. Da sich viele genau überlegen, wo sie die knappe Zeit investieren wollen, sollte der persönliche Nutzen, den man aus einem Kurs ziehen kann, ganz klar ersichtlich sein. Das Gleiche gilt oftmals für die Kosten, die viele abschrecken. Auch die Beteiligungsbereitschaft von jungen Menschen ist ganz wesentlich davon abhängig, dass diese für sich einen Mehrwert erkennen und sich nicht ausgefragt und ausgenutzt fühlen. Und dann haben einige der jungen Leute gesagt, dass sie eigentlich in die Programmplanung gar nicht involviert sein wollen. Sie wollen lieber eine große Auswahl an Kursen und dann das Beste für sich herausuchen. Unterm Strich: In jedem Fall eine Herausforderung!

Einige dieser Methoden und noch mehr werden im Folgenden beschrieben.

Helle Becker

Alles hat Methode(n)

Es gibt viele traditionelle wie innovative Methoden, die man für die gemeinsame Evaluation von Veranstaltungen, die Befragung von Kindern und Jugendlichen, die Diskussion mit ihnen, für die Ideenfindung und für Entscheidungsprozesse einsetzen kann. Grundsätzlich gehört nicht nur Wissen, sondern auch etwas Erfahrung dazu, bis man sicher einschätzen kann, welche Methode für welchen Zweck oder Situation geeignet ist. Hier ist Experimentierfreude und Übung angesagt!

Im Folgenden wollen wir einige Anregungen geben. Zu jeder Kurzbeschreibung gibt es einen Hinweis auf Datenbanken, Broschüren oder Literatur, in der die unterschiedlichen Methoden ausführlicher beschrieben sind.

Für die schnelle Evaluation oder Meinungs-/Stimmungsabfrage

Blitzlicht

„Blitzlicht-Runden“ funktionieren nach drei Grundregeln: 1) Jeder sagt maximal ein bis zwei Sätze, 2) die Aussagen werden von den anderen nicht kommentiert oder diskutiert, 3) alle kommen der Reihe nach dran. Mit dem Blitzlicht lassen sich schnell Erwartungen, Erfahrungen zu einem Thema, die

persönliche Meinung, Beispiele schöner bzw. problematischer Situationen sowie Wünsche oder Vorschläge abfragen. Die Abfrage kann mündlich oder auf Metaplan-Karten erfolgen. Das Blitzlicht eignet sich dafür, ein schnelles Meinungsbild zu erstellen – nicht um eine Einigung herbei zu führen! Mehr dazu unter:

<http://methodenpool.uni-koeln.de/download/blitzlicht.pdf>

Positionslinie

Will man ein schnelles Meinungsbild mit etwas körperlicher Bewegung verbinden, eignet sich die „Positionslinie“. Dabei positionieren sich die Beteiligten als Antwort auf eine Frage blitzschnell im Raum, entweder rechts und links einer gedachten Linie (z.B. für die Antworten „ja“ und „nein“) oder entlang einer imaginierten Skala. Mehr dazu unter:

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.34)

Zielscheibe oder Punktabfrage

Für eine differenzierte Meinungsabfrage oder Entscheidungsfindung eignet sich die „Zielscheibe“ oder „Bepunktung“ von Alternativen. Die Alternativen werden auf einem großen Plakat, als Liste oder in Form einer Zielscheibe, aufgeschrieben. Hinter den Alternativen bleibt etwas Platz, damit dort die zu vergebenden Klebe-Punkte angebracht werden können. Die Teilnehmenden erhalten farbige Klebepunkte. Dabei gilt die Faustregel, dass die Anzahl der Punkte für jeden Teilnehmenden der Anzahl der Alternativen geteilt durch zwei entspricht (ggf. abrunden). Die Teilnehmenden müssen sich also bei der Punktevergabe auf jeden Fall für

eine begrenzte Anzahl von Alternativen entscheiden. Alle Teilnehmenden kleben ihre Punkte auf das Plakat. Dabei darf jede/r für ein Thema maximal zwei Punkte vergeben. Für die Auswertung werden die Punkte gezählt. Mehr dazu unter:

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.58)

Fünf-Finger-Evaluation

Eine weitere schnelle und leicht einzusetzende Methode ist die „Fünf-Finger-Evaluation“. Dabei wird eine gezeichnete Hand (oder die eigene) von jedem Teilnehmenden dazu genutzt, zu fünf Punkten ein Feedback zu geben. Jeder Finger steht dabei für einen Satzanfang:

- Kleiner Finger: Mir ist zu kurz gekommen ... Zu wenig bearbeitet wurde ...
- Ringfinger: Das nehme ich mit ... Das werde ich mir merken...
- Mittelfinger: Gar nicht gefallen hat mir
- Zeigefinger: Das möchte ich loswerden.... Das ist mir aufgefallen....
- Daumen: Das fand ich gut ... Das können wir wiederholen ...

Bisoziation

Diese Methode zielt darauf, einen Eindruck von der emotionalen Beziehung der Teilnehmenden zur VHS zu erhalten. Dafür werden auf bunten Metaplankarten Eigenschaften geschrieben, die eigentlich Personen oder Dingen zuzuordnen sind: liebevoll, aufgeblasen, sexy, gutmütig, stur, fröhlich, grün, unerschrocken, sensibel, spritzig usw. Je nach Größe der Gruppe werden die Karten in doppelter oder dreifacher Ausführung erstellt. Die Karten werden auf dem

Boden verteilt. Die Teilnehmenden ziehen jede/r zwei bis drei Karten, von denen sie glauben, dass diese am besten den Charakter der VHS widerspiegeln. Die Karten werden an einer Pinnwand gesammelt. In einer Auswertungsrunde wird über die jeweiligen Assoziationen und ihre Begründungen gesprochen.

Polarisation

Eine ähnliche, eher intuitive Methode ist die Polarisation. Dabei werden die Teilnehmenden aufgefordert, in einer Tabelle, in der jeweilig Extreme anhand eines Begriffs formuliert sind, anzukreuzen oder einen Punkt zu kleben, wo sie die VHS sehen. Ist die VHS eher „hermetisch“ oder „gläsern“, ist sie eher „streng“ oder „lässig“, eher „altmodisch“ oder „cool“ usw. Die Bewertung auf Fragebögen kann systematisch ausgewertet werden; an einer Pinnwand mit Klebepunkten erhält man sofort ein Bild, wo sich die meisten Punkte „knubbeln“.

Die Volkshochschule ist...

unbürokratisch						formal
flink						lahm
transparent						undurchsichtig
unpolitisch						politisch
selbstkritisch						überheblich
streng						flippig
zuverlässig						unzuverlässig
heiter						finster
angsteinflößend						Vertrauen erregend
interessant						langweilig
verschwendisch						sparsam
unbeweglich						beweglich
fortschrittlich						konservativ
chaotisch						diszipliniert
professionell						unprofessionell

Für die umfassende Evaluation oder Meinungsabfrage

Stärken- und Schwächen-Analyse

Ein Image- oder Meinungsbild lässt sich auch systematischer erstellen, zum Beispiel anhand einer Stärken- und Schwächenanalyse. Anhand einer Kartenabfrage wird das Potenzial des Volkshochschulangebots ausgelotet, wenn anschließend auch der jeweilige Handlungsbedarf ermittelt wird, beispielsweise so:

Stärken:

- Vielfalt des Angebots
- Nette Dozentinnen und Dozenten
- Möglichkeit, ein Zertifikat zu erlangen

Schwächen:

- Die Angebote findet nur der, der fragt
- träge Reaktion auf (neue) Bedarfe
- langweilige Räume



© einzmedia / PIXELIO

Handlungsbedarf:

- Systematische Entwicklung von neuen Bedarfsideen einrichten („Antennen ausfahren“)
- Die VHS über geeignete Kommunikationsmittel bekannt machen, die VHS(-Räume) verlassen
- Instrumente zur Bedarfsweckung entwickeln, Instrumente der Bedarfserhebung auswählen und anwenden

Metaplan-Abfrage

Gleich, ob für Meinungsabfrage oder Ideenfindung, Gedanken können gut visualisiert und strukturiert werden mit der Metaplan-Methode. Dabei werden von den Teilnehmenden Stichpunkte auf Karten notiert (pro Karte ein Stichwort oder kurzer Satz) und an einer Pinnwand gesammelt. Sie können anschließend in eine Ordnung gebracht („geclustert“) werden, zum Beispiel in „Stärken“ und „Schwächen“ oder „Pros“ und „Contras“, „langfristig umsetzbar“ und „kurzfristig umsetzbar“ etc.

Mehr dazu unter:

http://lehrerfortbildung-bw.de/kompetenzen/projektkompetenz/methoden_a_z/metaplan.htm

Fragebogen

Die klassische Methode, um umfassendes Feedback von Teilnehmenden und Zielgruppen zu erhalten, ist der Fragebogen. Eine Fragebogenbefragung erfordert etwas Übung (siehe „ein unmöglicher Fragebogen“) und natürlich Ressourcen für eine sorgfältige Auswertung.

Tipp: Für eine einfache computergestützte Abfrage und Auswertung eignet sich das Programm „GrafStat“, das bei der Bundeszentrale für politische Bildung inklusive Anleitung kostenlos erhältlich ist. Es ist so nutzerfreundlich, dass es auch mit Jugendlichen gemeinsam eingesetzt werden kann.

Mehr dazu unter:

www.bpb.de/lernen/unterrichten/grafstat/ und www.grafstat.de

Auch das Programm „Excel“ kann für die Auswertung von Umfragen genutzt werden. Eine Beschreibung dafür findet sich in dem Heft des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Auswertung von Seminaren und Tagungen, QS 27, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, März 2000, als Download erhältlich unter: www.univation.org/index.php?class=Calimero_Webpage&id=9030

Ein unmöglicher Fragebogen ... wie man es NICHT machen sollte

Bitte füllt den folgenden Fragebogen vollständig aus. Das Nicht-Ausfüllen hat die Verweigerung der Teilnahmebescheinigung zur Folge. Gebt euren Namen, Adresse und Telefonnummer an. Ihr erteilt uns jedes Recht, die daraus gewonnenen Daten zu veröffentlichen oder an jedermann weiterzugeben.

Niemand kann zu einer Auskunft gezwungen werden. Außerdem werden hier Persönlichkeits- wie Datenschutzrechte verletzt.

1. Wie bist du eigentlich zu uns gekommen?

Über die Zeitung Mit ÖPNV Auf Empfehlung anders

Die Frage ist mehrdeutig, wie auch die Antwortmöglichkeiten deutlich zeigen.

2. Interessiert dich das Thema, für das du dich angemeldet hast, wirklich?

Ja Nein

Hier wird dem Teilnehmer unterstellt, dass er nicht aus freien Stücken da ist.

3. Was hat dir am Seminar gefallen / nicht gefallen?

.....

Falls der Teilnehmer nicht kennzeichnet, ob das, was er angibt, ihm nun gefallen hat oder nicht, ist dies nachträglich nicht auszumachen (Beispielsweise bei der Antwort: „Der Dozent“ – ist das nun eine positive oder negative Auskunft?)

4. Bist du gut in der Schule?

ganz mies es geht super

Die Frage berührt persönliche Grenzen der Auskunftsfreudigkeit. Alternative: „Was machst du in der Schule gern?“

5. Hast du Freunde?

eins zwei drei vier fünf über fünf?

Hier fehlt nicht nur die Option „keine“, sondern es stellt sich auch die Frage, wofür diese Auskunft gegeben werden soll, noch dazu so differenziert.

6. Bist du erstmalig hier oder hast du schon an anderen Veranstaltungen teilgenommen?

Ja Nein

Diese zweiteilige Frage kann man nicht eindeutig mit „ja“ oder „nein“ beantworten.

7. War die Arbeitsgruppe nett?

Ja Nein Es geht so

Ob jemand die Arbeitsgruppe „nett“ fand, sagt nicht viel über den pädagogischen Erfolg der Maßnahme aus. Hier wäre differenzierter und nach Indikatoren zu fragen.

8. Hast du von dieser Veranstaltung über die Zeitung erfahren oder über unseren Flyer und wenn ja war das der alleinige Grund, sich anzumelden oder kamen andere Faktoren hinzu wie zum Beispiel die Aktualität des Themas oder weil du schon so viel von uns gehört hast?

.....

Eine Mehrfachfrage, die so nicht beantwortet werden kann.

9. Bitte erläutere, was du von unserem Bildungsangebot hältst:

.....

Der Beantwortende wird kaum einen Roman niederschreiben, auch hier sollte präziser nachgefragt werden. Zu beachten ist auch, dass die Auswertung solcher offener Fragen umso aufwändiger ist, je länger die Antworten sind.

10. Wie lange interessierst du dich schon für das Thema?

Seit 1 Jahr seit 5 Jahren seit 10 Jahren gar nicht

Die Relevanz der Frage wird nicht deutlich. Darüber hinaus wird mit der letzten Ankreuzmöglichkeit unterstellt, dass sich jemand für ein Thema, mit dem er sich beschäftigt, gar nicht interessiert.

11. Bitte kreuze an: (Mehrfachnennungen möglich)

- Geschlecht: Männlich weiblich
- Alter: unter 10, 11-13, 14-15, 16-17, 18-20, über 20
- Beruf: Schüler/in, Student/in, arbeitslos, Auszubildende/r Berufstätige/r ehrenamtlich engagiert
- Wohnort: PLZ 50 – 51, 40-49, andere PLZ

Bei umfangreichen Abfragen statistischer Daten ist zu berücksichtigen, dass deren Auswertung ebenfalls umfangreich ist. Jede Antwortmöglichkeit ist ein „Item“, das eine Eingabe erfordert. Will man die Daten korrelieren – also miteinander in Beziehung setzen – vervielfacht sich der Eingabeaufwand.

12. Ist deine politische Ausrichtung:

Eher rechts Ich wähle die SPD gleichgeschlechtlich eher gar nichts

Manche Fragen sind tabu.

13. Kommst du gelegentlich zu einer Veranstaltung der Volkshochschule oder öfter?

Gelegentlich Öfter

Die Antworten sind nicht operationalisierbar, da sie abhängig sind von einer höchst subjektiven Einschätzung. Hier wäre nach konkreten Zahlen zu fragen.

14. Findest du es richtig, dass die Bildungsveranstaltungen nicht mehr ausreichend durch öffentliche Mittel gefördert werden, so dass wir die Preise erhöhen müssen?

Nein

Suggestivfragen sind zu vermeiden.

15. Hast du die Lernziele erreicht?

Ja Nein Teilweise

Der Teilnehmende muss in der Lage sein, beurteilen zu können, ob er das Lernziel erreicht hat. Statt direkter Fragen sollten Indikatoren für das Erreichen des Lernziels formuliert werden.

16. Falls du bei uns noch nie an einer Veranstaltung teilgenommen hast, hättest du die Fragen 2, 3, 6, 7, 9, 10, 11, 15 und 17 nicht beantworten müssen.

Wenn Fragen nicht von allen Befragten beantwortet werden können, sollten „Springer“ eingebaut werden, also Formulierungen wie „Wenn du hier mit „nein“ antwortest, fahre fort mit Frage X...“.

Interview

In Interviews geht es entweder darum, persönlich Einschätzungen, Meinungen etc. tiefergehend (z.B. nach Gründen) zu befragen (Tiefeninterview) oder eine schnelle Befragung anhand festgelegter Fragen und Antwortmöglichkeiten (als Ersatz für eine schriftliche Fragebogenbefragung, z.B. am Telefon) durchzuführen.

Für schnelle Interviews mit einer festen, standardisierten Frageliste sollte man sich, um effektiv zu sein und vergleichbare Ergebnisse hervorzubringen, eng an die vorgegebenen Fragen halten (ein typisches Vorgehen von Marktforschungsinstituten oder Firmen, die ein Direktmarketing zur Kundenzufriedenheit am Telefon durchführen). Dann wird quasi nur mündlich ein Fragebogen abgefragt.

In Tiefen- oder Intensivinterviews geht es darum, den Befragten möglichst frei erzählen zu lassen, um dessen Meinungsbild möglichst umfassend zu erhalten. Dafür wird das Interview zwar auch anhand eines Frage-Leitfadens geführt, es gibt aber die Möglichkeit für den Interviewer, genauer nachzufragen.

Solche intensiven Gespräche kann man auch in einer Kleingruppe, beispielsweise mit Jugendlichen, die öfter in die VHS kommen, mit einer Schulklasse oder einem Kurs, führen. Es ist sinnvoll, das Gespräch zu protokollieren oder zumindest die Ergebnisse visuell festzuhalten (z.B. an einer Flipchart), um die Auswertung zu erleichtern.

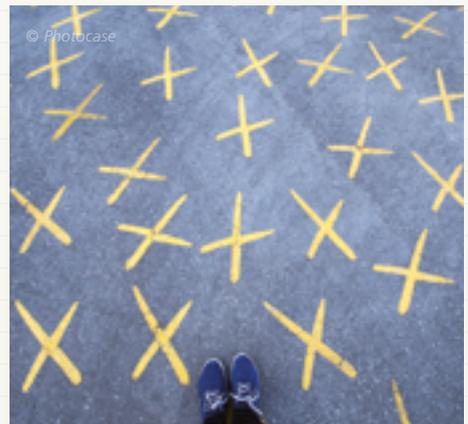
Es gibt für das klassische Interview, das ein Meinungsbild oder eine Einschätzung erforscht (also nicht das Fernsehinterview, das

anderen Zwecken dient), folgende Faustregeln für den Interviewer. Der sollte

- zuhören statt reden (10% Fragender – 90% Antwortender)
- Zeit haben
- keine Reaktion außer Verständnis zeigen
- den Gesprächsverlauf im Auge behalten
- einfache Fragen formulieren
- Suggestivfragen vermeiden
- offene Fragen stellen
- Pausen ertragen
- nicht direkt nach Gefühlen fragen
- die Fragehaltung nicht aufgeben (also nicht kommentieren oder „aus dem Mund nehmen“)
- nachfragen.

Mehr dazu gibt es in dem Heft des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zielgeführte Evaluation von Programmen – ein Leitfaden, QS 29, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, September 2000, Download:

www.univention.org/download/QS_29.pdf



Für die Ideenfindung

Brainstorming

Das „Brainstorming“, der „Gehirnsturm“ ist ein Klassiker unter den Ideenfindungsmethoden. Dabei geht es darum, möglichst schnell möglichst viele Ideen zu sammeln (zum Beispiel auf einer Flipchart oder anhand von Karten auf einer Pinnwand), ohne sie gleich zu bewerten. So kann man der Fantasie freien Lauf lassen und auch (scheinbar) Unmögliches denken. Ein Brainstorming lässt sich mit Kindern und Jugendlichen auch gut als Wettbewerb zwischen Kleingruppen inszenieren.

Mehr dazu unter:

<http://methodenpool.uni-koeln.de/download/brainstorming.pdf>

und

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.9)

Brainwriting

Noch systematischer ist das „Brainwriting“, auch „Methode 635“ genannt. Dabei werden von 6 Teilnehmenden innerhalb von 5 Minuten 3 Vorschläge aufgeschrieben. Die sechs geben das Blatt an die nächste Kleingruppe weiter, die die Vorschläge der Vorgängergruppe kommentiert, ergänzt o.ä.

Mehr dazu unter:

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.10)

Delphi-Methode

Bei einer Variante, der „Delphi-Methode“, werden alle Ideen einer Kleingruppe auf einer großen Flipchart oder Papierwand notiert. Nach einer festgelegten Zeit wandern

alle Gruppen zur Wand der Nachbargruppe, um deren Ideen zu kommentieren und zu ergänzen.

Kopfstand

Eine kreative Methode, um auf neue Ideen zu kommen, ist die „Kopfstand-Methode“. Es wird nicht nach Lösungen für ein Problem gesucht, sondern im Gegenteil für seine Verstärkung. Die Frage lautet dann beispielsweise nicht, wie junge Menschen für VHS-Angebote zu begeistern sind, sondern im Gegenteil: „Was müssen wir tun, damit auf keinen Fall irgendein Jugendlicher in die VHS kommt?“ Wenn man die Liste der Vorschläge dazu zusammen hat, kann man systematisch darüber nachdenken, wie man das genau verhindern kann!

Mehr dazu unter:

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.45)

Mind-Map

Eine „Gedankenlandkarte“ (Mind-Map) ist ebenfalls dazu gedacht, Ideen und Gedanken sichtbar zu machen, allerdings werden diese hier zueinander in Beziehung gesetzt. Dafür wird das Thema oder der zentrale Begriff, eine Frage oder These in die Mitte des großen Papiers geschrieben, zum Beispiel „Eine VHS für uns“ oder „Mein/e Traum-VHS-Dozent/in“. Jede Person ist nun aufgefordert, rund um diesen Begriff Assoziationen oder Kommentare zu notieren, die mit dem Thema zu tun haben. Das kann in Form von Worten, Sätzen, Zitaten oder Zeichnungen und sogar Fotos (aufgeklebt) geschehen. Dafür werden vom Begriff abgehend Linien gezogen, an deren Ende die Assoziation oder der Kommentar kommt. Sie können direkt abgeleitet werden oder auch von

anderen Begriffen, die aufgeschrieben werden, abgehen. Am Ende entsteht ein großes Netz von Linien und Äußerungen oder Bildern, das ein Geflecht aus verschiedenen Gedanken, Erlebnissen und Kommentaren der Gruppenmitglieder spiegelt.

Eine Mind-Map kann am Anfang einer Maßnahme eingesetzt werden, um die Erwartungen und Gedanken, die von den Teilnehmenden mit einem Thema verknüpft werden, sichtbar zu machen. Alternativ kann eine Mind-Map während einer Veranstaltung aufgehängt werden, so dass die Sammlung der Assoziationen im Laufe der Zeit erstellt und von allen angeschaut werden kann.

Mehr dazu unter:

<http://methodenpool.uni-koeln.de/download/mindmapping.pdf>

und

www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (S.12f.)

Foto-Safari

Für die Foto-Safari werden die Teilnehmenden mit Digitalkameras ausgestattet, ersatzweise setzen sie ihre eigenen Handys ein. Die Jugendlichen gehen in Kleingruppen (2-3 TN) durch die Volkshochschule und suchen Plätze, Räume, Personen oder Dinge, die für sich oder (metaphorisch, pars pro toto) für ein Problem oder einen „Stein-des-Anstoßes“ stehen. Sie haben die Aufgabe, die Fotomotive so zu gestalten, dass sich ihre Kritik möglichst bereits aus der Bildsprache auch für andere erschließt.

In einem nächsten Schritt werden die Fotos im Computer hochgeladen und bearbeitet. Die Bearbeitung kann auf zwei Wegen erfolgen:

a) Die Fotos werden in DIN-A-4-Format ausgedruckt, auf Posterpapier geklebt und mittels Kleber, Papier, Scheren, farbigen Stiften so bearbeitet, dass eine erwünschte Veränderung erkennbar wird. (Alles ist erlaubt, sollte aber möglichst bildhaft sein.) Die Bearbeitung erfolgt in der Gruppe, die auch die Fotos gemacht hat. Es sind verschiedene Varianten möglich, wenn die Fotos mehrfach ausgedruckt und auf Poster geklebt werden. Dennoch sollte vor einer Bearbeitung diskutiert werden: Warum haben wir das aufgenommen? Kann man erkennen, worum es geht und was uns nicht gefällt? Wie müsste eine Veränderung aussehen, damit es eine Verbesserung in unserem Sinne wäre?

b) Alternativ werden die Fotos mittels eines Computer-Bildungsbearbeitungsprogramms umgestaltet. (Vorteil: Die Verfremdungen sind wesentlich „realistischer“, der Aha-Effekt besonders groß und das Verfahren ist für Jugendliche attraktiv.)

Die Ergebnisse werden in der Großgruppe präsentiert und erläutert. In der Präsentationsphase sind Fragen, aber keine Kritik an der Arbeit der Gruppe erlaubt. Erst nach der Präsentation aller Ideen folgt eine strukturierte und moderierte Diskussion. Dabei ist die leitende Frage: Welche Ideen lassen sich wie umsetzen? Dabei ist es auch hier wichtig, sich zu vergegenwärtigen, was bereits positiv / gut ist und was für eine Verbesserung getan werden müsste. Das Ergebnis ist eine Reihe von durch die Jugendlichen visualisierten Anliegen oder Wünsche an „ihre“ VHS.

Die Zukunftswerkstatt

Eine Zukunftswerkstatt dient einer umfassenden Bestandsaufnahme (Identifizierung und Diskussion von Problempunkten) und der anschließenden Erarbeitung eines besseren Zukunftsmodells. Sie kann je nach Zielgruppe ganz unterschiedlich gestaltet werden und man kann verschiedene animierende und kreativitätsanregende Methoden in eine Zukunftswerkstatt integrieren.

Die Struktur der Zukunftswerkstatt ist immer gleich. Sie ist aufgeteilt in drei Phasen (Kritikphase, Fantasie- oder Utopiephase, Realisierungsphase). Außerdem gibt es eine Einstiegs- und eine Ausstiegsphase. In der Kritikphase werden von den Teilnehmenden alle Kritikpunkte zum jeweiligen Thema gesammelt. Das kann anhand von kreativen Spielen oder durch moderierte Verfahren wie Metaplankarten, versprachlicht oder in Form von Symbolen, Bildern, Rollenspielen etc. geschehen. In der Fantasie- oder Utopiephase stellt man sich vor, es sei z.B. das Jahr 2030 und alle kritisierten Probleme wären optimal gelöst. Jeder entwickelt individuell seine Zukunftsvision. In Gruppen werden dann gemeinsame Visionen erstellt und in beliebiger Form (gemalt, gesungen, gespielt, vorgetragen...) dem Plenum vorgestellt. In der dritten Phase bilden sich wiederum Gruppen, die einen Stufenplan von der Zukunftsvision in die Gegenwart entwickeln: Was muss bis 2015, 2020, 2030 passieren, wenn unsere Vision wahrwerden soll? Welcher Schritt kann schon morgen oder nächste Woche getan werden? In der Regel wird am Schluss ein Aktionsplan zur Umsetzung der Schritte erstellt.

Mehr dazu unter:

http://blk-demokratie.de/fileadmin/public/dokumente/Bausteine/bausteine_komplett/Demokratiebaustein_Zukunftswerkstatt.pdf

und

www.bpb.de/lernen/unterrichten/methodik-didaktik/62269/methodenkoffer-detailansicht?mid=194

World Café

Beim „World Café“ geht man von der Erfahrung aus, dass die wichtigsten und spannendsten Dinge meist in lockerer Atmosphäre und informellen Zusammenhängen besprochen werden, zum Beispiel in der Kaffeepause. Daher benötigt man eine „Kaffeehaus-Atmosphäre“, das heißt einen geeigneten größeren Raum, der nicht ungemütlich sein darf, mehrere Tische, am besten rund, die mit weißen Papiertischtüchern eingedeckt sind, sowie ausreichend Eddings, mit denen die Teilnehmenden auf die Tischdecken schreiben können. Schön ist es, wenn es tatsächlich Kaffee und Kuchen (oder Ähnliches) gibt. Um die Tische sitzen circa sechs bis acht Teilnehmende. Nun wird in drei aufeinanderfolgenden Gesprächsrunden von 15-20 Minuten an allen Tischen gleichzeitig jeweils eine Frage besprochen, die zuvor bekannt gegeben wurde. Antworten, Ideen, neue Fragen oder Anmerkungen werden auf den Tischtüchern notiert. Auf ein Signal wechseln die Teilnehmenden den Tisch, so dass sie sich immer wieder mischen. An jedem Tisch wird ein Teilnehmender als Gastgeber/in bestimmt. Diese/r bleibt die ganze Spielrunde über an dem Tisch sitzen. Sie oder er hat die Aufgabe, neue Gäste am Tisch zu begrüßen und sie darüber zu informieren, was bisher diskutiert wurde. Am Ende können die Papier-Tischdecken auf einer Leine ausgehängt und von allen gelesen werden.

Mehr dazu unter:

www.kas.de/wf/de/71.9278/

Es gibt eine professionelle „Community“, die mit der Methode arbeitet, sie hat eine eigene Webseite: www.theworldcafe.com

Was muss sonst noch beachtet werden?

Will man die Interessen von Kindern und Jugendlichen erfahren, muss man behutsam vorgehen. Es gibt klassische Fehler, die man vermeiden sollte.

- Nicht erfragen, was man schon weiß! (Viel Aufwand, wenig Gewinn)
- Nichts zur Diskussion stellen, was man nicht ändern kann!
- Keinen Methodenperfektionismus anstreben! (Darin kann man sich verheddern)
- Sich nicht auf Mängel fixieren! (Nur wenn man auch das Positive erfährt, kann man gewichten und weiterentwickeln)
- Keine „Fassadenevaluation“ betreiben! (Man will nur eine „Show“ machen, aber nichts wirklich untersuchen oder verändern)
- auch keine „Stellvertreterevaluation“ (eigentlich geht es um etwas anderes, z.B. um interne Grabenkämpfe)
- keine Endlosevaluation betreiben! (Evaluations müssen ein klares Ziel haben)
- Kein Zahlenfetischismus! (Zahlen allein bringen noch keine Ergebnisse hervor)
- Das gleiche gilt für die berühmte „Datensammelwut“ (Die Datenmenge muss zu bewältigen und aussagekräftig sein).

(nach: Burkard/Eikenbusch: Praxishandbuch Evaluation. Berlin 2000)

Gerade, wenn es um Kinder und Jugendliche geht, sollte außerdem ein Befragungs-„Knigge“ gelten:

- Selbstverständlich dürfen personenbezogenen Daten nie ohne Einverständnis der Betroffenen erhoben und keine Daten an Dritte weitergeben werden.
- Die Spielregeln zum Ablauf müssen mit allen Beteiligten verabredet werden (Ziele, Bewertungskriterien, Umgang mit Daten).
- Die Kinder und Jugendlichen dürfen sich nicht „ausgebeutet“ oder „ausgefragt“ fühlen. Ein wertschätzender Umgang ist daher vonnöten: Alle Anliegen, Ideen, Wünsche und Kritikpunkte sollten gleich ernst genommen und nicht abgewertet, negativ kommentiert oder ignoriert werden!
- Es sollten Konsequenzen aus den Ergebnissen gezogen werden.
- Kinder und Jugendliche, die zur Planung beigetragen haben, die ihre Meinung geäußert und Ideen generiert haben, sollten eine Rückmeldung erhalten, was daraus geworden ist!

Literaturtip: Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe herausgebracht, unter anderem eine Praxishilfe rund um die Fragen von Zielentwicklungen und -formulierungen mit Empfehlungen zum Nachmachen (QS 21), eine schrittweise Anleitung von Evaluationsvorhaben (QS 29) sowie zur Auswertung von Seminaren und Tagungen (QS 27). Alle Hefte gibt es als pdf auf der Seite: www.univation.org/index.php?class=Calimero_Webpage&id=9030

II.2.

Kindern und Jugendlichen Verantwortung übergeben

VHS-Angebote von Jugendlichen für Jugendliche konzipieren zu lassen, das ist eine Idee, der die Junge VHS Hamburg seit einigen Jahren nachgeht. Im folgenden Beispiel erproben die Jugendlichen Thema und Methoden zunächst an sich selbst, um dann kundig an einem Angebot für andere mitzuwirken.

Claudia Schneider

Wie wurde ich Neonazi? Jugendliche gestalten Kurse gegen Rechts



© ErdeundMeer / PIXELIO

Die Junge VHS Hamburg hat Erfahrung darin, Angebote in Koproduktion mit Jugendlichen zu machen. Dass dies auch bei schwierigen Themen gelingen kann, zeigte das Projekt „Wie wurde ich Neonazi?“. Es wurde 2011 und 2012 in Kooperation mit der Jungen Akademie für Zukunftsfragen unter Schirmherrschaft der Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs durchgeführt.

Das Projekt bestand aus mehreren Projektphasen, in denen sich Jugendliche mit Phänomenen und Ursachen rechtsextremer Einstellungen bei jungen Menschen beschäftigten. Gleichzeitig sollten mit dem Projekt von den Beteiligten Bildungsangebote für Jugendliche konzipiert werden. Ziel war es, in einem zweiten Schritt mit gefährdeten Jugendlichen aus verschiedenen

Hamburger Stadtteilen zu arbeiten, die gegen fremdenfeindliches und rechtsextremes Gedankengut gestärkt werden sollten.

Die an einem solchen Vorhaben interessierten Jugendlichen waren unter anderem durch die Berichterstattung rund um die Ereignisse um die „Zwickauer Terrorzelle“ aufmerksam geworden. Sie wollten auch von sich selbst wissen, wie angreifbar sie für Argumente der rechten Szene sind. Einige waren sehr erschrocken, als ihnen bewusst wurde, wie leichtfertig sie im eigenen Alltag mit diskriminierenden, ausgrenzenden, „flapsigen“ Bemerkungen umgehen.

als Spezialisten durchgeführt. Leitend war die Frage „Wie kommen Jugendliche in die rechte Szene und vor allem wie kommen sie da wieder heraus?“ Außerdem analysierten die Teilnehmenden auch die Texte von Neonazibands, wie diese beispielsweise auf einschlägigen „Schulhof-CDs“ veröffentlicht sind, die zu den klassischen Anwerbemitteln der Szene gehören. Ein weiterer Schwerpunkt der Auseinandersetzung war das Phänomen rechtsextremer junger Frauen, mit dem sich sowohl Autor Andreas Speit als auch der Spielfilm „Kriegerin“ beschäftigen. Selbstverständlich erhielten die aktiven Jugendlichen auch Hintergrundinforma-



In dem Projekt wurde diese Gruppe interessierter Jugendlicher umfassend zum Thema Rechtsextremismus informiert und geschult. So beschäftigten sie sich mit Aussteigerbiographien und Interviews von Aussteigern. Diese Projektphase wurde zusammen mit der Organisation EXIT, die Aussteiger aus der rechten Szene betreut, und dem taz-Journalisten und Buchautor Andreas Speit

tionen über rechte Argumentationsstrategien und Symbole der Neonazis, um diese erkennen und ihnen begegnen zu können. Hierzu gehörten auch Methoden des VHS-Konzepts „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit Anwerbemethoden der rechten Szene spielte natürlich auch das Web 2.0 und entsprechende Foren eine



wichtige Rolle. Um dies methodisch umzusetzen, wurde eine Chat-Simulation entwickelt und umgesetzt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwarfen so genannte Rollenprofile und lernten in einem geschützten Chatportal, wie soziale Netzwerke für Anwerbethoden rechter Gruppierungen eingesetzt werden.

Entsprechend informiert, sensibilisiert und geschult erarbeiteten einige Jugendlichen anschließend mit erfahrenen Dozentinnen und Dozenten der VHS Hamburg einzelne Module für Workshops, die sie, gemeinsam mit den erwachsenen Kursleitenden, vorwiegend für junge Leute aus sozialen Brennpunkten zum Thema „Zivilcourage gegen Rechts“ anboten. In den Workshops wurden die Themen „Was sind Zivilcourage und Demokratie?“, „Welche Werte hat unsere Gesellschaft: Gerechtigkeit und Respekt“, „Was sind Vorurteile?“, „Wo begegnet uns Alltagsrassismus?“, „Wie funktionieren Po-

pulismus und rechte Parolen? Was können wir dagegen tun?“ behandelt.

Die Seminare wurden in Teams von VHS-Dozentinnen und Dozenten und Jugendlichen geleitet. Neben Inputs wurden Themen in Einzel- und Gruppenarbeit bearbeitet, Diskussionen in der Seminargruppe durchgeführt, Kooperationsaufgaben gestellt, Planspiele zur Auflockerung, Improtheater und Interviews als weitere aktivierende Methoden eingesetzt. Besonderes Engagement und Interesse zeigten die so genannten bildungsfernen Jugendlichen, wenn es um ihr eigenes Handeln in ihrem alltäglichen Lebensumfeld ging.

Darüber hinaus formierte sich – in Kooperation mit dem Kinder- und Jugend-Radioprojekt „Ohrlotsen“ – ein Radioteam, das sich in das Thema Rechtsextremismus einarbeitete, den Experten Andreas Speit interviewte und das eigenständig die Demonstration

gegen den Neonaziaufmarsch am 2. Juni 2012 dokumentierte. Die Sendung ist im Anschluss über den Bürgerkanal Tide TV ausgestrahlt worden.

Das abschließende Fazit aller Beteiligten war rundum positiv. Alle bestätigten, dass sie viel Neues gelernt hätten. Insgesamt wurden mit den Seminaren fast doppelt so viele Jugendliche wie geplant erreicht. Die Idee, mit Jugendlichen selbst ein Konzept zu erarbeiten, um junge Menschen, die in bildungsfernen Milieus aufwachsen, für ihre Empfänglichkeit gegenüber fremdenfeindlichem Gedankengut und rechten Parolen zu sensibilisieren, konnte erfolgreich umgesetzt werden.

In Hamburg hat sich ein Netzwerk gegen Rechtsextremismus gebildet, das regelmäßig über neue Entwicklungen in der rechten Szene informiert und die finanzielle Förderung entsprechender Präventionsmaßnahmen unterstützt. Im Rahmen der Aktion „Hamburg bekennt Farbe. Für Demokratie, Toleranz und Vielfalt“, die sich gegen den überregionalen Aufmarsch von Neonazis im Juni 2012 wandte, konnten die Jugendlichen der Hamburger VHS ihre Erkenntnisse und Ideen vorstellen und kamen mit Erwachsenen über Handlungsmöglichkeiten gegenüber Rechtsextremismus ins Gespräch.



Das Format der „Demokratiewerkstätten“ beruht auf einem ähnlichen Grundgedanken wie die Vorgehensweise der VHS Hamburg. Auch hier konzipieren Jugendliche Angebote für Gleichaltrige und lernen dabei etwas über Politik und über politische Bildung.

Alexander Wicker

Demokratiewerkstätten – Ein partizipatives Angebot der politischen Bildung

Im hessischen Main-Kinzig-Kreis setzt die Bildungspartner Main-Kinzig GmbH mit ihrer VHS ihr bestehendes Engagement an Schulen seit einiger Zeit auch im Rahmen von Demokratiewerkstätten (DW) fort, die, auf Dauer angelegt, ein echtes Angebot partizipativer politischer Bildung sind. Demokratiewerkstätten folgen bestimmten Prinzipien (s. Abbildung). Für die teilnehmenden Jugendlichen sind diese oft der ausschlaggebende Grund, überhaupt mitzumachen.

Die Idee

Der Büdinger Kreis e.V., ein überparteilicher Verein zur politischen Bildung und Kommunikation, der mit seiner bildungs- und wissenschaftspraktischen Arbeit bundesweit Resonanz erzielt, hat bereits vor mehr als 15 Jahren mit den so genannten Demokratiewerkstätten ein einfaches Konzept entworfen, das in der Praxis seitdem hervorragend die verschiedenen Anspruchsgruppen bedient. Die Jugendlichen schlüpfen dabei – initiiert und betreut durch einen Träger

außerschulischer politischer Bildung – in die Rolle politischer Bildner, gestalten Bildungsangebote für ihr eigenes Umfeld, setzen sich so mit Politik auseinander und engagieren sich für die Demokratie.

Die Bildungsaktivitäten bestehen aus einem ganzen Set von Aktionen, die die Jugendlichen selbst bestimmen und organisieren. In einer selbstorganisierten, aber vom politischen Bildner durch einen Stimulus wie einem Rollenspiel, einem Lernortseminar oder einem Schülergespräch mit Politikern initiierten und begleiteten Schul-AG, finden sich interessierte Jugendliche zusammen, um außerhalb des Unterrichts, in ihrer Freizeit oder eingebunden in die Nachmittagsbetreuung, attraktive Angebote politischer Bildung für ihre Schule zu organisieren, die dann in der Regel wieder in den Unterricht integriert werden. Diese Bildungsangebote stehen nicht in Konkurrenz zum Unterricht. Im Gegenteil, sie ergänzen ihn und greifen dabei auf außerschulische Kooperationspartner und Bildungsformate zurück.



Die Jugendlichen, die eine Demokratiewerkstatt gestalten, organisieren dann erneut Aktionen oder gestalten oder besorgen Ausstellungen, bieten Studienfahrten und Lernortseminare an, organisieren Projekt-tage und Schulmessen oder laden Fachreferentinnen und -referenten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung in den Unterricht ein. Es bleibt aber nicht nur bei der reinen Umsetzung von Bildungsaktivitäten und der Rezeption von Vorschlägen der betreuenden Lehrkräfte oder des Bildungsträgers. Die Schülerinnen und Schüler entwickeln eigene didaktische Mittel und Projekte wie Unterrichtsinformationen zu Wahlen oder anderen Ereignissen und Themen sowie Internetpräsentationen oder konzipieren eigene Planspiele.

Die Vielfalt der Arbeit von Demokratiewerkstätten vollständig darzustellen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Ein Leitfaden (s. Infokasten) bietet aber neben einer Anleitung auch zahlreiche Praxisbeispiele.

Ein Format für alle

Demokratiewerkstätten sind also freiwillige und selbstorganisierte, jedoch betreute Arbeitsgemeinschaften, in der Jugendliche sich mit Politik (oder auch mit Geschichte und Ökonomie) beschäftigen und in einem

zweiten Schritt selbst zu politischen Bildnern für ihre Mitschülerinnen und Mitschüler werden – mithin also „Peer Education“ betreiben. Oder, wie es Bruno Ribeiro (21 Jahre) ausdrückt: „Das ist Chaos, aus dem nach und nach eine gewisse Ordnung entsteht. Aus dieser Ordnung entsteht am Ende immer eine gute Arbeit, weil jeder für sich selbst motiviert ist.“ Bruno hat, wie Derya Sönmez und David Lamm (beide 19 Jahre alt), in der Schule von dem Angebot der Demokratiewerkstatt erfahren und aufgrund bereits vorhandenen politischen Interesses „einfach mal reingeschaut“.

Die Teilnehmerstruktur innerhalb einer Demokratiewerkstatt ist recht differenziert. Zum einen erreicht eine Demokratiewerkstatt die Bildungs- und Engagementelite – jene Jugendlichen also, die ohnehin schon anderweitig engagiert sind und in den korrespondierenden Schulfächern gut abschneiden. Zum anderen aber fühlen sich viele Jugendliche durch das offene Konzept der Demokratiewerkstätten angezogen, die sich ein Engagement im gesellschaftlichen Bereich (noch) nicht vorstellen können, schulisch eher am Rand stehen und die DW als Möglichkeit sehen, sich abseits der gewöhnlich in Schulen vorhandenen Möglichkeiten einzubringen. In diesem positiven Sinne sind Demokratiewerkstätten gewissermaßen die „Abenteuerspielplätze der Politik“. Die Wahrscheinlichkeit, sich auch nach der Schule gesellschaftlich zu engagieren, steigt mit der Teilnahme an einer Demokratiewerkstatt.

Der o.g. zweite Schritt, in dem die Jugendlichen selbst Bildungsangebote für ihre Altersgruppe organisieren, sichert letztlich die Reichweite der Demokratiewerkstatt-Arbeit bis zu den politikferneren Gruppen. David

macht deutlich, welche Vorteile der Peer Education-Ansatz des Konzepts birgt: „Ich habe [die Demokratiewerkstatt] als Möglichkeit gesehen, als Schüler selbst meinen Mitschülern etwas zu vermitteln, denn so – denke ich – haben sie mehr Interesse und es kommt eher bei ihnen an.“

Hier liegt der eigentliche Kniff des Konzepts. Das wird im fünften von einigen wenigen Grundprinzipien (s. Abbildung) gespiegelt, die für die Arbeit der Demokratiewerkstätten konstitutiv sind. Auf den ersten Blick erscheint eine Verregelung des ursprünglich

ihren pädagogischen Erfolg sicherstellen. Nicht von ungefähr befassen sich einige der Prinzipien genau mit der Herstellung und Sicherung einfacher Zugänge zur Demokratiewerkstatt.

„Ein Treffen mit politisch Interessierten unter einer neutralen und zurückhaltenden Betreuung und mit der Möglichkeit, etwas zu erschaffen“, so beschreibt Derya die Demokratiewerkstatt. Und David ergänzt: „Alle Möglichkeiten der Gestaltung stehen frei zur Verfügung. Sinn der Sache ist es, den Schülern mit alternativen Methoden

- 1 Das Engagement in einer DW ist immer ehrenamtlich, überparteiliche politische Bildung kann auch ehrenamtlich sehr professionell organisiert sein.
- 2 Die DW befindet sich immer ganz in der Nähe ihrer Zielgruppe – auch und vor allem geographisch!
- 3 Es kann über alles diskutiert werden in einer DW – im Ergebnis wird sie sich aber nicht politisch positionieren, sie bleibt ein reines Bildungsarrangement und ist insofern auch keine Konkurrenz zur Schülervertretung.
- 4 Alles ist auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und Teilnehmer abgestimmt, vor allem zeitlich und organisatorisch. Auch inhaltlich gibt es keine Vorgaben, außer den Interessen der Teilnehmer. Bildungspartnerschaft schließt klassische Lehrer-Schüler-Situationen faktisch aus.
- 5 Wenn DWen Angebote der politischen Bildung machen, sprechen alle Beteiligten der Bildungspartnerschaft die gleiche Sprache! Politische Bildung von Jugendlichen für Jugendliche.
- 6 Eine DW ist auf Dauer angelegt, sie nimmt einen punktuellen Impuls zum politischen Interesse auf und verstetigt ihn in dauerhaftes Engagement für die politische Bildung.
- 7 DWen sind keine betriebswirtschaftlichen Arbeitseinheiten. Nicht nur aus der Motivationsforschung weiß man: Der Spaß darf nicht zu kurz kommen, die Verbindlichkeit kann in der Arbeit gerade mit Jugendlichen manchmal in den Hintergrund treten – und dennoch (oder gerade deshalb) können DWen hervorragende und außergewöhnliche Arbeitsergebnisse erzielen.

möglichst offenen DW-Ansatzes durch vorgegebene Prinzipien kontraproduktiv. Die Erfahrung mit verschiedensten Typen von Demokratiewerkstätten zeigt jedoch, dass es sich hierbei um grundsätzliche Gemeinsamkeiten handelt, die einer niedrigschwiligen Bildungsarbeit nicht zuwiderlaufen, sondern sie eher befördern – letztlich gar

zu zeigen, dass Politik auch Spaß machen kann.“ Das umreißt ganz anschaulich zum einen das konsequent partizipative Element des Konzepts. Hier entsteht politische Bildung nicht als Produkt, für das man dann erst Teilnehmer gewinnen muss, sondern als Prozess, in den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits eingebunden sind. Das

verdeutlicht David so: „Es ist wichtig, den Schülern dabei zu helfen, ihre eigene und persönliche Meinung über Politik zu entwickeln.“ Und Bruno legt besonderen Wert darauf, „dass die Eigenverantwortung groß geschrieben“ wird, er resümiert: „Anfangs dachte ich, wir würden es nicht schaffen, etwas auf die Beine zu stellen, doch letztendlich kamen super Projekte dabei heraus. Ich denke, man sollte öfter die Verantwortung den Jüngeren geben, denn so lernt man mehr und entwickelt eventuell das Interesse, neue Projekte zu verwirklichen.“

Jugendliche ernst nehmen

In der politischen Bildung mit Jugendlichen ist oft von der Notwendigkeit die Rede, die Jugendlichen ernst zu nehmen. Leider wird dieses Erfordernis nicht immer zu Ende gedacht. Denn in letzter Konsequenz beinhaltet das die Möglichkeit des Scheiterns z.B. einzelner Projekte. Soweit soll das „ernst nehmen“ dann bitteschön doch nicht gehen, die Pädagogen übernehmen das Ruder und erzwingen den „Erfolg“ des Projekts, der Veranstaltung, des Kurses. In den Demokratiewerkstätten hingegen bedeutet die Verantwortung, von der Bruno spricht, wird sie den jugendlichen Teilnehmern konsequent zugetraut, immer auch, sich ehrlich einzugestehen und es auszuhalten, wenn Dinge nicht klappen. Das ist pädagogisch mindestens ebenso wertvoll wie ein gelungenes Projekt, macht es auch nicht ansatzweise genauso viel Spaß. Den Prozess entwertet es jedenfalls in keiner Weise – weil hier einmal nicht ausschließlich vom Ergebnis her gedacht wird.

Dass dabei eine externe Person als Moderatorin oder Moderator fungiert, ist für die Jugendlichen ebenfalls ein wichtiger Fak-

tor: „So war eine ganz andere Atmosphäre vorhanden“, meint Derya. „Ich glaube, dadurch, dass es eine außenstehende Person ist, die die ganze Sache betreut, haben die Schüler nicht so ein gezwungenes Verhalten. Wenn ein Lehrer vor ihnen sitzen würde, würden sie eventuell anders reagieren – aufgrund von Notengebung“, umreißt David seinerseits die eine Seite der Medaille.

Die andere: Bei aller Freiheit und Distanz zum Lebensraum Schule ist den Schülerinnen und Schülern eine gewisse Struktur wichtig. So findet David: „Es sollte eine gewisse Zielorientierung geben, auf die man hinarbeiten kann.“ Das deckt sich mit der langjährigen Erfahrung, dass eine Demokratiewerkstatt, die über den ersten Schritt nicht hinauskommt, die der Schule und ihrem Umfeld keine Angebote macht, an Attraktivität auch für ihre Mitglieder einbüßt. Deshalb ist das oben angeführte siebte Grundprinzip eine Gratwanderung, nah am Paradoxon. Zuviel Verbindlichkeit ist schädlich, zu wenig aber auch.

Einig sind sich die drei Jugendlichen jedenfalls darin, dass die Demokratiewerkstätten weitergeführt werden sollen. David meint gar, es würde „im Moment noch völlig unterschätzt und es nehmen viel zu wenige Schulen an diesem Projekt teil.“

Literaturtipp: Den Leitfaden, der das Konzept ausführlich beleuchtet und eine Fülle von Anregungen aus der und für die Praxis bietet, ist gegen eine Schutzgebühr von EUR 5,00 zzgl. Porto bei der Bildungspartner Main-Kinzig GmbH, Frankfurter Straße 30, 63571 Gelnhausen oder unter demokratiearbeit@bildungspartner-mk.de erhältlich.

Und noch einmal die Junge Volkshochschule Hamburg: Fürs Selbermachen braucht man Kompetenzen. In einem weiteren Projekt schult die Volkshochschule daher Kinder und Jugendliche darin, Jüngere bei und mit Projekten zu unterstützen.



Claudia Schneider

Peer-Programm „Verantwortung“ mit Kindern und Jugendlichen

Im Herbst 2006 hat die Junge Volkshochschule Hamburg das Peer-Programm „Verantwortung“ in Kooperation mit der Beratungsstelle für interkulturelle Erziehung des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung ins Leben gerufen. Etliche spannende Projekte wurden in den vergangenen Jahren von engagierten jugendlichen Peers organisiert und durchgeführt. Die Grundidee unseres Projektes fußt auf dem Erfahrungsbericht eines Peer-Programms, das in Halle durchgeführt und in der Edition Körper-Stiftung veröffentlicht wurde (www.koerper-stiftung.de). Das aus den USA stammende Konzept der „Positive Peer Culture“ vertraut in die Stärke und das Potenzial von Kindern und Jugendlichen. Es nutzt die positiven Effekte von Gruppenprozessen

und ermutigt junge Menschen zu einem konstruktiven Umgang mit Problemen.

Im Peer-Programm „Verantwortung“ der Jungen VHS Hamburg werden ältere Schülerinnen und Schüler darin geschult, Jüngere in vielfacher Hinsicht zu unterstützen. Sie verstehen sich als Partner der Jüngeren, die bei der Lösung verschiedenster Konflikte zur Seite stehen. Die Jüngeren erfahren Zuwendung und Hilfe. Die älteren „Peers“ erproben sich während ihrer Tätigkeit in diversen sozialen Situationen, bewähren sich bei der Unterstützung von Jüngeren, erleben in der Schule Anerkennung, entwickeln berufliche Perspektiven, knüpfen wichtige Kontakte im Stadtteil und erfahren somit eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins. Auf



diese Weise wird die Schulgemeinschaft gestärkt und ungünstigen Gruppenbildungen entgegenwirkt. Das bereits an vielen Hamburger Schulen vorhandene Phänomen der jahrgangsübergreifenden Gruppenbildung innerhalb der eigenen ethnischen Herkunftsgemeinschaft wird aufgebrochen, da die jugendlichen Peers, die in unserem Hamburger Programm zu 60 Prozent aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, sich für die jüngeren Schülergruppen insgesamt verantwortlich fühlen.

Die Peers, Schülerinnen und Schüler aus den Jahrgangsstufen 7 bis 12, die sich freiwillig melden oder die von Lehrkräften ermutigt werden, erlernen in einem 36 Unterrichtseinheiten umfassenden Seminar von Kurs-

leiterinnen und Kursleitern der Jungen VHS das nötige Handwerkszeug, um anschließend mit Kindern der Klassenstufe 4 bis 6 in Schule und Stadtteil zu arbeiten. Seminar-schwerpunkte sind Moderationstechniken, der konstruktive Umgang mit Konflikten sowie Projektmanagement auf niedrigschwelliger Ebene. In der auf die Ausbildungs- und Einarbeitungsphase folgenden Projektarbeit werden die Peergruppen und auch die koordinierenden Lehrkräfte gecoacht. Wenn möglich, wird zusätzlich ein Elternprogramm durchgeführt. Die Implementierung des Programms an einer Schule wird durch die Junge VHS begleitet. Wenn eine Schule sich zur Teilnahme am Peerprogramm entscheidet, finden zunächst verschiedene Informationsveranstaltungen in den ein-



zelen schulischen Gremien statt. Dies ist notwendig, da die Peers an der Schule und möglichst auch im Stadtteil ein Unterstützernetzwerk haben und an ihrer eigenen Schule nicht auf Unverständnis stoßen sollten, wenn sie kleine Veranstaltungen organisieren und hierfür z.B. Räume oder andere schulische Ressourcen benötigen.

Die Peers interviewen kurz nach ihrer Ausbildungsphase Kinder der unteren Klassenstufen, was sie sich an Programmen und Aktionen wünschen. Hierfür wurden professionelle Audio-Aufnahmegeräte angeschafft, die auch bei der Recherchearbeit im Stadtteil zur Anwendung kommen. Die jugendlichen Peers erarbeiten dann im Anschluss so genannte Schüler-für-Schüler-Projekte, die an der Schule in den Klassenstufen 5 und 6 angeboten werden.

So führten Peergruppen aus den Hamburger Stadtteilen Lurup und Osdorf Projekte mit insgesamt rund 400 Kindern aus dem

Bezirk Altona durch. Sie entwickelten beispielweise aufwändige, einmalig durchgeführte Events für Jüngere, z.B. eine Talentshow, ein Fußballturnier oder eine Übernachtungsaktion in der Schule. Außerdem wurden Spendenaktionen initiiert, z.B. für Krankenhäuser in Syrien. Die Peers der Stadtteilschule Blankenese engagieren sich im Nachmittagsprogramm ihrer Schule und führen hier in Zweier- oder Dreiergruppen Nachmittagsangebote für Klasse 5/6 durch. Sie fungieren u.a. als Berater für die Jüngeren oder konkret als Lernmentoren, die Hilfestellung bei Schwierigkeiten in einzelnen Schulfächern leisten oder bieten Sportprogramme an.

Bisher sind in Hamburg insgesamt 15 weiterführende Schulen am JVHS Peer Programm „Verantwortung“ beteiligt. Das Programm wurde 2009 von der Körber-Stiftung prämiert, ist seit 2008 auf der Empfehlungsliste für nachhaltig orientierte Projekte des Landesinstitutes für Lehrerbildung und

Schulentwicklung sowie im Aktionsplan Hamburg lernt Nachhaltigkeit (BNE).

Tipp: DVV - Deutscher Volkshochschul-Verband e.V. (Hrsg.) (2007): Peer-Programm „Verantwortung“. Peertraining. Ältere Schülerinnen und Schüler übernehmen Verantwortung für Jüngere. DVD zum Pilotprojekt. Bonn

Für die Peerprogramme in Osdorf und Lurup standen Mittel aus dem europäischen Sozialfond und Gelder des Bezirksamtes in Hamburg-Altona zur Verfügung. Das Programm wird demnächst mit neu akquirierten Fördermitteln weitergeführt werden. Gemeinsam mit Kindern bzw. Kindergruppen werden die Peers ihren Stadtteil erkunden und besprechen, wo sie selbst tätig werden können. Ideen dafür sind, unter anderem durch eine Stadtteilrecherche mit Interviews, schon entwickelt worden. Angedacht ist zum Beispiel, einen Artikel für die Stadtteilzeitung „Westwind“ zu schreiben und hier auf Probleme im Stadtteil – aus Sicht von Jugendlichen – hinzuweisen. Auf Wunsch von mehreren Schulen soll im Jahr 2013 zusätzlich ein Medienscout-Programm entwickelt werden, das ebenfalls nach dem Peer-to-Peer-Konzept funktionieren wird.

Die Burg Rothenfels macht es möglich. Hier planen und realisieren Jugendliche ihre eigene Sommertagung. Sie ist auch ein Beispiel dafür, wie junge Leute an ihren selbst gestellten Aufgaben wachsen können und wie das „Peer-Prinzip“ zur Qualität des Angebots beiträgt.

Helle Becker

Alles selber. Auf Burg Rothenfels veranstalten Jugendliche ihre eigene politische Sommertagung.



Evelyn und Nadine kommen etwas verstört aus dem Burgkeller und kneifen die Augen zu im grellen Sonnenlicht. Das gerade Gehörte ist schwer zu verdauen. Aus den Ecken des komplett abgedunkelten Kellers ertönt eine Soundinstallation zum Thema ‚das Böse‘: Ausschnitte aus Goebbels-Reden, geifernde Schimpfkanonaden und Hetzsprüche. Zuvor hatten sie sich eine kleine Ausstellung angesehen, Portraitfotos, bei denen man raten musste, welches davon einen Massenmörder zeigt. Die anschließenden Diskussionen mit den anderen dauern an diesem Tag bis tief in die Nacht.

Evelyn und Nadine sind in diesem August Teilnehmerinnen der Jugendtagung auf Burg Rothenfels. Die gut erhaltene mittelalterliche Burg liegt im bayerischen Landkreis Main-Spessart, idyllisch hoch über dem Main. Die Burg beherbergt eine Jugendherberge und eine Heimvolkshochschule, die ein eigenes Bildungsprogramm in der Tradition des Theologen Romano Guardini, des berühmten früheren Burg- und Bundesleiters der Quickborn-Bewegung, anbietet. Die Lage der Burg, mit einem großen, ge-



stalteten Natur- und Gartengelände mit Ruhe- und Sportmöglichkeiten und einem weiten Blick in den Spessart, ist außergewöhnlich. Genau das Richtige für 60 Jugendliche zwischen 16 und Mitte 20, die aus dem ganze Bundesgebiet kommen und sich dieses Mal zum Thema „Evil – Vom Leben mit dem Bösen“ getroffen haben. Eine Woche lang wird am Thema gearbeitet, „nicht nur auf der intellektuellen Schiene“, wie der 26-jährige Dominic Fritz sagt. Neben Vorträgen und Arbeitskreisen gibt es erlebnispädagogische Übungen, kreative Workshops oder interaktive Ausstellungen, Spiele und Produktionswerkstätten (Videos, Texte) zum Thema. Die Frage, welche Ursachen der Genozid in Ruanda hat, wird ebenso diskutiert wie die, ob es ein kollektives Böses gibt.

Selbst gemacht

Ganz schön schwierige Themen, das meint auch Dominic Fritz. Er gehört zum Vorbereitungsteam der Jugendtagung. Denn diese wird von A bis Z von Jugendlichen geplant, organisiert und durchgeführt. Vor 14 Jahren

schon taten sich jugendliche Teilnehmende der Rothenfelder Ostertagung zusammen, um eine eigene, selbst organisierte Jugendtagung zu veranstalten. Seitdem finden sich immer wieder fünf bis sechs junge Erwachsene zwischen 18 und 26 Jahren, die an mehreren Wochenenden die nächste Tagung planen. „Komplett eigenverantwortlich“, wie Dominic Fritz sagt, „von der Wahl des Themas über die Ausschreibung und die Referentensuche bis zur Durchführung der Tagung selber. Die komplette Verantwortung der Tagung liegt in Hand der Jugendlichen. Das Gesamtkonzept der Tagung ist es, ein ganzheitliches Bildungsangebot zu machen und sich mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen auseinanderzusetzen, aber eben breit angelegt.“ Jede Tagung steht unter einem eigenen Thema. 2008 hatte sie das Thema ‚Neubeginn‘. Im Jahr 2009 wurde im Rahmen des Gedenkjahres ‚20 Jahre friedliche Revolution‘ das Thema ‚Grenzenlose Freiheit?‘ gewählt. 2011 fand sie unter dem Thema „Friss oder stirb! Von vollen Tellern und leeren Mägen“ statt. Das Programm thematisiert immer verschiedene Aspekte des gewählten Leitgedankens.

So spannte das Thema „Ernährung“ den Bogen von der industriellen Herstellung von Nahrung bis zur Über- und Unterernährung in der Welt und den ökologischen und ökonomischen Zusammenhängen.

Das Programm ist vielfältig und keineswegs nur vom Thema geprägt. Spiel, Sport, Musik oder Kochen stehen ebenfalls auf dem Programm. Viele Jugendliche bieten eigene Workshops an. „Es ist einfach ganz wichtig, dass sich die Jugendlichen in verschiedenen Kontexten kennenlernen. Gerade in so einer Woche. Dass man sich vielleicht als gemeinsame Chorsänger kennt, genauso wie vom Fußballplatz. Und dann funktioniert eine Gruppendiskussion über das Thema ‚Wo ist das Böse in mir?‘ völlig anders, als wenn man nur diese Gruppendiskussion hätte“, ist Dominic Fritz überzeugt.

Einzigartig

Planung, Vorbereitung, Einladung und Durchführung der Tagung bedeuten viel Arbeit. Und Verantwortung, auch bezüglich des zur Verfügung stehenden Budgets, das eingehalten werden muss. „Da müssen wir rechnen: Ist es uns lieber, einen Top-Referenten einzuladen, der ein bisschen teurer ist, oder lieber zwei Studenten, die das so nebenher machen. Solche Abwägungen muss man natürlich treffen.“ Aber, so glaubt Burgleiter Dr. Achim Budde, die Selbstorganisation macht ihren Mehrwert aus. Beide sind sich einig: Die Tatsache, dass die Jugendtagung von Gleichaltrigen vorbereitet wird, macht die Tagung einzigartig. Die Teilnehmerakquisition läuft über Mund-



zu-Mund-Propaganda, Facebook und Twitter. Jedes Jahr werden neue Leute mitgebracht. Die Jugendtagung profitiert von ihrem eigenen Netzwerk ehemaliger und aktueller Teilnehmerinnen und Teilnehmer, den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus den Vorbereitungskreisen und deren Kontakten. Auch Nachwuchssorgen hat der Kreis nicht, da „scharren die nächsten schon mit den Hufen“. „Ich gebe mir halt Mühe, sie zu unterstützen. Und wenn irgendwo Hilfe nötig ist, wenn wir mal einen Referenten suchen, suche ich natürlich mit, wenn ich gefragt werde. Aber was da läuft, das lässt sich nicht am Schreibtisch machen“, meint Achim Budde.

Das Zusammenleben in der Woche, der Stolz darauf, selbst etwas auf die Beine zu stellen, die vielfältigen und fantasievollen

Methoden, die schöne Gegend, die tolle Burg – alles trägt zur Beliebtheit der Jugendtagung bei. Für Dominic Fritz ist das Wichtigste, dass die Woche von Jugendlichen für Jugendliche konzipiert wird: „Weil wir selbst aus den Reihen der Teilnehmer sind, fragen wir uns natürlich sofort: ‚Was müssen wir besser machen, was lief nicht gut, was müssen wir auf jeden Fall wieder so machen?‘ Das heißt, mit jedem Jahr, wenn es richtig funktioniert, wird unsere Tagung besser auf die Bedürfnisse der Jugendlichen zugeschnitten.“

Dieser Artikel ist bereits erschienen in der GEMINI-Broschüre „Demokratie ist nie bequem, macht aber richtig Spaß“.



Und noch einmal die Jugendtagung auf Burg Rothenfels, dieses Mal aus Sicht eines ihrer „Macher“. Julian Renninger meint: Schafft zwei, drei, viele Jugendtagungen!

Julian Renninger

Taugt die Jugendtagung als Vorbild? Bericht vom „Vernetzungstreffen Junge VHS“



© Michael Krause / PIXELIO

„Sogar das Budget und die Abrechnung machen sie selbst.“ Ein Raunen ging durch die Zuhörerschaft. Die Rothenfelser Jugendtagung hatte im Rahmen des Vernetzungstreffens der Jungen VHS 2011 die Möglichkeit, sich vorzustellen und zu zeigen, warum sie ein so besonderes und erfolgreiches Pilotprojekt ist – und was sie denn nun eigentlich genau ist.

Die Jugendtagung

Jedes Jahr im Sommer treffen sich an die 60 Jugendliche und junge Erwachsene auf Burg Rothenfels. Eine Woche lang, Sonntag bis Sonntag, diskutieren die Jugendlichen

über ein Thema, hören Vorträge von eingeladenen Gästen oder erarbeiten in Arbeitskreisen das Thema. Dazwischen wird gesungen, Jazz oder Theater gespielt, im Sommerwetter auf der Wiese gelegen oder nachts lange geredet. Die Themen sind breit gewählt, und während der Woche wird versucht, sie von möglichst vielen Seiten zu beleuchten, um ein differenziertes Bild entstehen zu lassen. So beschäftigten wir uns im Jahr 2010 mit dem Bösen: „Evil – Vom Leben mit dem Bösen“ und dieses Jahr mit Ernährung: „Friss oder Stirb. Von vollen Tellern und leeren Mägen“. Auf das Programm der diesjährigen Tagung sind wir besonders stolz. So wie wir jedes Jahr besonders stolz

sind. Zum Thema Ernährungssoziologie konnten wir mit Christine Brombach eine Professorin begeistern, die samt ihrer Familie die ganze Woche über bei uns blieb und nicht nur den üblichen Vortrag gehalten hat, sondern auch Arbeitskreise zum Thema Ernährung anbot. Wir durften eine Vertreterin des AID begrüßen, ein mit öffentlichen Mitteln finanzierter Informationsdienst zur Ernährungs- und Nahrungsmittelforschung. Ihr Thema war die Lebensmittel-Industrie – und die Frage, ob sie lügt. Der VFH (Verein zur Förderung politischen Handelns) gestaltete für uns mit zwei jungen Referendarinnen ein ganztägiges Programm zum Thema Welthunger und Nahrungsmittelspekulation. Ein echtes Ereignis war in diesem Jahr die Filmpremieren: Viele Wochen vor dem offiziellen Kino-Start reiste der Filmemacher Valentin Thurn nach Rothenfels, zeigte uns seinen Film „Taste the Waste“, der inzwischen international von sich reden machte, und stand uns danach noch bis tief in die Nacht für Fragen und Diskussionen zur Verfügung.

Aber eine Jugendtagung wäre keine Jugendtagung ohne gemeinsame Aktionen! So veranstalteten wir in der vollständig verdunkelten Herberge 100 ein Dinner in the Dark, fuhren auf einen Biobauernhof und zu einem Schlachthof, wanderten an den Wäldern des schönen Mainufers entlang, grillten am Main und badeten im Main und liefen bei einer Nachtwanderung singend zur Burg zurück. Gesungen wurde täglich auch im Chor, im Jazz-AK gejammed und im Theater dramatisiert. Der Bunte Nachmittag gipfelte diesmal in einem Gala-Diner, bei dem alles Gelernte noch einmal auf den Tisch kam: Mit dem auf den Biobauernhof und beim Schlachthof gekauften Nahrungsmitteln versuchten wir unser eigenes, öko-

logisch und biologisch korrektes Essen zu kochen. Die Mission glückte. Alle waren ökologisch und biologisch satt. Vegetarier wie Fleischesser.

Das Geheimnis und die Junge VHS

Wir sind ein Pilotprojekt, wir sind einmalig, wir werden bewundert – alles Dinge, die zumindest mir gar nicht bewusst waren. Umso erstaunter war ich, als ich am Vernetzungstreffen der Jungen VHS lauter anderen Vertretern von Volkshochschulen begegnet bin, die mich mit Fragen löcherten, wie wir es hinbekommen, so viele Jugendliche mit so viel Bildung zu begeistern. Und das für so wenig Geld. Und ach ja, das Budget machen sie auch noch selbst. Ist denn so etwas möglich? Ja es ist möglich, und in den zwei Tagen des Vernetzungstreffens habe ich auch verstanden was die Jugendtagung so einmalig macht.



Erstens: Wir machen alles selbst. Die Jugendtagung wächst aus sich selbst heraus. Das fünfköpfige Organisationsteam wird aus den Teilnehmern rekrutiert. An den meist drei Vorbereitungstreffen entscheidet dieses Team über das Thema, lädt die Referenten ein, plant das Budget und sucht die Verantwortlichen für die Arbeitskreise und Angebote. Solch eine Eigenständigkeit ist im Bereich der Volkshochschulen einmalig. Dabei liegt gerade darin die Stärke der Jugendtagung. Jeder Teilnehmer wird in die laufende Organisation und Planung während der Tagung eingebunden und kann so mitgestalten und teils auch mitentscheiden. Für die Jugendlichen ist es ihre Tagung, ihre Bildung und es sind ihre Interessen. Es gibt keinen Erwachsenen der ihnen Vorgaben macht, die Vorgaben kommen von den Jugendlichen selbst und werden meistens dankbar aufgegriffen. Klar sind wir am Puls dieser Generation: Wir sind diese Generation! – Ein Nicken geht durch die Teilnehmer des Vernetzungstreffens. Eine Teilnehmerin meinte, sie hätte schlicht und einfach keine Ahnung, was Jugendliche interessiert und was sie ihnen anbieten soll. Dem konnte ich nur zustimmen.

Zweitens: Zumindest in den Anfängen der Jugendtagung war der Kern wichtig. Ein Kern von motivierten Freunden, die das Projekt voranbringen. Getragen von der Ostertagungsjugend konnte die Jugendtagung entstehen und gedeihen und ist meiner Meinung nach jetzt, nach 15 Jahren, auch ohne die Ostertagung überlebensfähig. Wir sind groß genug, dass wir selbstständig wachsen, und neue Teilnehmer das Jahr darauf ihre Freunde mitbringen. Der Anteil der Ostertagungsteilnehmer sinkt langsam. – Ein Teilnehmer des Vernetzungstreffens meldet sich und merkt an, er würde es nie

schaffen, die Jugendlichen überhaupt zu erreichen, die einzigen, die dies könnten, wären wohl die Jugendlichen selbst. Auch dem kann ich nur beipflichten.

Drittens: Mit der Burg Rothenfels haben wir einen idyllischen Ort. Wir haben einen fantastischen Bildungsreferenten an unserer Seite, der uns bei unseren Ideen unterstützt und ein gutes Wort für uns einlegt. Wir haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Burg Rothenfels, die sich auf neue Ideen einlassen und uns helfen, die Herberge 100 zu verdunkeln oder unser Gala-Diner selbst zu kochen. Ohne die Hilfe und die Flexibilität der Burg Rothenfels wäre eine solche Tagung nicht möglich. – Dieses Mal meldet sich niemand auf dem Vernetzungstreffen der Jungen VHS, alle schauen betreten vor sich hin. Dafür fasse ich den Mut und sage: „Wenn die Volkshochschulen sich nicht den Ideen und Gedanken der Jugendlichen öffnen, werden ihre Türen zu den Jugendlichen auch zu bleiben“.

Am Schluss der Tagung wurde ich mehrfach gefragt, ob wir eine Botschafterfunktion übernehmen könnten. Die Jugendtagung ist so erfolgreich, andere Volkshochschulen wollen sie auch haben. So gibt es vielleicht bald ein ähnliches Projekt auf den norddeutschen Inseln für eine zweite, eigene, Jugendtagung. Vielleicht schon nächstes Jahr.

*Dieser Artikel ist bereits erschienen im
Rothenfelser Burgbrief 01/2012.*



„Demokratie – Mitmachen“ - „Der Demokratieführerschein“ war ein Projekt des Landesverbands der Volkshochschulen von Nordrhein-Westfalen e.V. in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung NRW, mit dem Jugendliche an kommunalpolitische Fragen herangeführt werden, kommunalpolitisches Wissen erlangen und Handlungsmöglichkeiten kennenlernen. Mit dem Demokratieführerschein bieten inzwischen viele Volkshochschulen, nicht nur in Nordrhein-Westfalen, Jugendlichen Gelegenheiten, eigene kommunalpolitische Anliegen zu verfolgen, ihre Interessen zu artikulieren und durchzusetzen. Die Junge VHS wächst damit im wahrsten Sinn des Wortes über sich hinaus und bringt Partizipation in den Stadtteil und die Kommune hinein.

Helle Becker

Mohamed im Wunderland oder: Mit dem Demokratieführerschein kann man Kommunalpolitik machen

Vielleicht schlummerte in Mohamed schon immer ein FDP-Politiker. Wir wissen es nicht. Was wir wissen, ist, dass Mohamed zu einer Gruppe junger Leute gehört, die in der Stadt Lingen dafür gesorgt hat, dass der Abenteuerspielplatz ‚Wunderland‘ ausgebaut wird. Und dass Mohamed anschließend für die FDP bei den Stadtratswahlen kandidierte. Und wie das kam, wissen wir auch.

Am Anfang war der VHS-Kurs

Angefangen hat alles mit einem Volkshochschulkurs. Die VHS Lingen bot einen „Demokratieführerschein“ an, ein Angebot, in dem Jugendliche ein kommunalpolitisches Projekt ihrer Wahl mit Unterstützung von erfahrenen Teamern bearbeiten konnten. Dabei sollten sie die Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen von Stadtverwaltung und Kommunalpolitik kennenlernen. Sie sollten am Ende der 30 Stunden demokratische

Entscheidungsprozesse nachvollziehen und die Rolle von Medien und Öffentlichkeit einschätzen können. Nicht zuletzt sollten sie in der Lage sein, sich aktiv an kommunalpolitischen Entscheidungen zu beteiligen. Dafür würde es den „Demokratieführerschein“ geben, ein Zertifikat, welches das Gelernte schwarz auf weiß dokumentiert.

So weit die Theorie. Jürgen Blohm, Programmbereichsleiter Gesellschaft & Politik der VHS, warb für das Angebot auch beim Abenteuerspielplatz ‚Wunderland‘ des Arbeiterwohlfahrt Kreisverbands Emsland, einem offenen Stadtteiltreff für Kinder und Jugendliche im Stadtgebiet Goosmannstannen. Man kennt sich, hier bietet die VHS schon Integrationskurse für Mütter an. Jürgen Blohm fand gemeinsam mit Wunderland-Mitarbeiter Daniel Sielaff neun interessierte Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, die gern einen Demokratieführer-



schein erwerben wollten. Für VHS-Referent David Hagenbäumer war die Sache fast ein Selbstläufer. Denn ihr Anliegen hatten die zwei jungen Frauen und sechs jungen Männer schnell gefunden: Ihr Treff!

Das Anliegen lag vor den Füßen

Goosmannstannen ist kein gesegnetes Viertel. „Außer ‚Neue-Heimat-Bauten‘ und Bushaltestellen gibt es hier wenig“, erklärt Daniel Sielaff. Viele Bewohner des Viertels sind arbeitslos, der Anteil der Migrantinnen und Migranten ist hoch. Die Infrastruktur ist überschaubar: kein Lebensmittelgeschäft, keine Gaststätte, der letzte Kiosk hat schon vor Jahren geschlossen. Im ‚Wunderland‘ spiegelt sich die Bevölkerung des Viertels: 85 % der Treffpunktbesucher kommen aus Libanon, Polen, Russland und der Türkei. Ein bisschen „vergessen“ sei die Einrichtung, sagt Sielaff. Aber sie ist für viele die einzige

Möglichkeit, sich nach der Schule zu treffen, etwas zu unternehmen oder einfach abzuhängen. Nur - der eine große Raum bietet viel zu wenig Platz für den täglichen Andrang und er ist zu laut, beispielsweise für die Hausaufgabenhilfe. Die neun Jugendlichen fanden, dass sie an diesem Thema nicht vorbeikommen. Aber was könnten sie denn schon ausrichten? Für „solche wie sie“ gibt die Stadt doch kein Geld, da war man sich eigentlich sicher. VHS-Referent David Hagenbäumer und Daniel Sielaff mussten erst einmal Überzeugungsarbeit leisten.

Kundiges Engagement

An fünf Wochenenden, mal in der Volkshochschule, mal im Treff, beschäftigte sich die lebhafteste Gruppe dann mit Unterstützung von David Hagenbäumer mit dem, was man braucht, damit man Gehör findet: Welche Parteien sind im Stadtrat? Wer hat über



eine Erweiterung des Abenteuerspielplatzes zu bestimmen? Wer ist in der Verwaltung zuständig? Wie können wir unser Anliegen überzeugend beschreiben und vortragen? Und wie soll denn ein Treff aussehen, der den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer entspricht? Nach gemeinsamer Recherche, Expertengesprächen und Rollenspielen bereiteten Anja, Zeinab, Rudolf, Arjuna, Mohamed, Mahmoud, Hassan, Gino und Hussein ihre Präsentation mit Problembeschreibung und Lösungsvorschlägen vor. Der Stadtrat wurde in den Treff eingeladen und die Presse informiert. Noch immer waren die Jugendlichen skeptisch: „Das wird nichts, auf uns hört ohnehin niemand, unser Ruf ist so schlecht“, war Gino überzeugt. Auch Mohamed fand, dass sie ihre Zeit sinnvoller nutzen könnten.

Aber zur Überraschung der Jugendlichen kam der Oberbürgermeister und brachte gleich noch Vertreter dreier Ratsfraktionen mit. Die waren sichtlich begeistert vom kundigen Engagement der Jugendlichen. Jetzt wurde es ernst. Auch wenn Mahmoud immer noch unkte: „Ein Anbau kostet

Geld, das die da oben für uns nie aufwenden werden!“ Die Gruppe wurde in den Jugendhilfeausschuss eingeladen, hatte ein Gespräch mit der Stadtkämmerin, war bei der Abstimmung der Fraktionen dabei und marschierte zum Planungsamt, um dort ihr Konzept einer Erweiterung des Treffs zu erläutern. Aus der Idee des Anbaus wurde der Plan eines Neubaus direkt neben dem alten Gebäude auf städtischem Gelände. Um Kosten zu sparen, boten die Jugendlichen ihre Mithilfe beim Bau an.

Nicht von gestern

Inzwischen haben alle Gremien positiv entschieden, der Bau soll bis Herbst 2012 stehen. Die neun aus dem Wunderland sind angespannt. Sie beobachten jeden politischen Schritt. Erst wenn es wirklich losgeht, sind sie sicher, dass sie Erfolg hatten. Alle werden mit Hand anlegen, da ist sich Daniel Sielaff sicher. Alle haben inzwischen eine Ausbildung begonnen; einige hatten ihr Zertifikat des Demokratieführerscheins zur Bewerbung gelegt. Aber die Jugendlichen sind auch mächtig stolz. Sie sind an



diesem Projekt gewachsen. Ganz Lingen hat mitbekommen, dass die in Goosmannstannen etwas auf die Beine stellen können. Die Lingener Presse titelte: „Einmischen lohnt!“

Und Mohamed? Der hatte doch geglaubt, dass das alles nicht klappt. Aber er hatte gekämpft, und das hatte beeindruckt. Er wurde vom Vorsitzenden der Lingener Stadtratsfraktion der FDP angesprochen, ob er nicht bei den bevorstehenden Stadtratswahlen kandidieren wolle. Nun sah man den 18-Jährigen in Goosmannstannen auch noch auf Plakaten: einen von uns! Wie gesagt, vielleicht schlummerte in Mohamed schon immer ein FDP-Politiker. Wir wissen es nicht. Fest steht, dass der Demokratieführerschein ihm die Gelegenheit gab, sein politisches Engagement zu entdecken. Und was war sein Wahlspruch? „Wer heute nichts tut, lebt morgen wie gestern!“ Genau!

Dieser Artikel ist bereits erschienen in der GEMINI-Broschüre „Ich fand's Hammer!“ Benachteiligte Jugendliche und politische Jugendbildung.

Der Demokratieführerschein

Der „Demokratieführerschein - Der Führerschein zum Mitmischen in deiner Stadt!“ basiert auf einem offenen und modular aufgebauten Curriculum, mit dem die Junge VHS ein Angebot von 60 UE gestalten kann. Ausgangspunkt und Maßgabe ist ein von den beteiligten Jugendlichen selbst gewähltes kommunalpolitisches Anliegen. Die Jugendlichen werden im Rahmen des VHS-Angebotes dabei unterstützt, dieses Anliegen bei den zuständigen Stellen – Rat, Ausschüssen oder Verwaltung – vorzubringen oder zu realisieren und dabei Wissen und Erfahrungen zu sammeln.

Nach den Prinzipien außerschulischer Bildung richtet sich das Kurs- und Projektangebot nach den Interessen und Anliegen der beteiligten Jugendlichen. Am Ende erhalten sie ein Zertifikat – den „Demokratieführerschein“, der ihr Engagement bescheinigt.

Dank des „Demokratieführerscheins“ wurden bereits etliche Projekte von Jugendlichen realisiert. So reichten Schülerinnen und Schüler der UNESCO-Schule in Essen mithilfe der VHS einen Bürgerantrag ein, um eine ungelöste Verkehrssituation auf ihrem Schulweg zu verändern. In Baesweiler konzipierten Jugendliche einen Park neu, in Herten gibt es neuerdings ein Jugendparlament, das im ersten Durchgang des „Demokratieführerscheins“ entworfen wurde und inzwischen Eingang in das offizielle Stadtentwicklungskonzept erfahren hat.

Der „Demokratieführerschein“ wird durch den Deutschen Volkshochschul-Verband e.V. (DVV) bundesweit unterstützt, hier ist auch der Reader mit Curriculum und zahlreichen Materialien erhältlich.

Zum Schluss gibt Lisa Freigang einen Einblick in die Praxis unserer Nachbarländer. Denn die Beteiligung von tatsächlichen oder potenziellen „Kunden“ der Volkshochschule hat in manchen Ländern eine weitaus längere und weitergehende Tradition als in Deutschland. Einige Beispiele aus dem Jugend- und Erwachsenenbereich können Anregungen geben, wie eine Beteiligung von Teilnehmenden und eine entsprechende „Kundenpflege“ auch bei uns aussehen könnten.

Lisa Freigang

Ein Blick über den Tellerrand

© w.r.wagner / PIXELIO

Die demokratische Struktur der Escola d'Adults de la Verneda-Sant Martí, Spanien

In der La Verneda-Erwachsenenschule in Barcelona hat die Beteiligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und des Stadtteilumfelds Methode. Die Quasi-Volkshochschule wurde 1978 als Gemeinschaftszentrum im Stadtteil La Verneda-Sant Martí gegründet. Die Angebotspalette ist vielfältig und reicht von Kursen zur Vorbereitung auf den Zulassungstest an Universitäten über Alphabetisierungskurse und Sprachkurse bis hin zu handwerklichen Workshops.

Das besondere an der Einrichtung, die sich als „learning community“ begreift, ist ihre dialogische Organisationsform. Dies wird nicht nur in den Kursen selbst deutlich, sondern durchzieht die gesamte Organisa-

tion der Einrichtung. Alle Beteiligten – ob Teilnehmende, Kursleitungen, Verwaltungskräfte oder Nachbarn aus dem Stadtteil, in dem das Zentrum ansässig ist, – werden ermutigt, bei Entscheidungen mitzureden, Aufgaben in der Einrichtung zu übernehmen und sie gegenüber Dritten zu repräsentieren.

Die Teilnehmenden sind in eigenen Vereinen, darunter der Verein Àgora, organisiert. Àgora repräsentiert die Lernenden und lässt sie an den Entscheidungen der Einrichtung teilhaben. Ziel der Gemeinschaft, die zurzeit über 400 Mitglieder hat, ist es, die Lernerinnen und Lerner am Management der Einrichtung zu beteiligen und darüber hinaus verschiedene Aktivitäten über die Schulmauern hinaus für den ganzen Bezirk zu öffnen.

Neben Ágora gibt es weitere Strukturen an der Erwachsenenschule, die dazu beitragen, die traditionellen Strukturen – Leitung oder Lehrpersonal auf der einen, die Teilnehmenden auf der anderen Seite – zu durchbrechen. Dazu gehört die Generalversammlung („General Assembly“). Sie ist das bedeutendste Entscheidungsgremium der Einrichtung und trifft sich einmal im Jahr, bei besonderen Entscheidungen auch an zusätzlichen Terminen. Jeder, der sich in irgendeiner Form an den Aktivitäten der Einrichtung beteiligt – Teilnehmende, ehrenamtliche Kursleitende, Mitarbeiter, Mitglieder der öffentlichen Verwaltung, Kooperationspartner u.a. – ist dazu eingeladen.

Außerdem gibt es den Rat („College Council“), der sich alle sechs Wochen trifft. Hier ist außer Ehrenamtlichen, Kooperationspartnern etc. zumindest ein Delegierter jeder Lerngruppe (aus jedem Kurs, Workshop oder jeder anderen Aktivität) anwesend. Die hier getroffenen Entscheidungen setzen die eher allgemeinen Beschlüsse der Generalversammlung konkret um, wenn es zum Beispiel darum geht, welche Kurse in den nächsten Monaten stattfinden oder für welche Zielgruppen spezielle Angebote gemacht werden sollen.

Außerdem gibt es verschiedene Kommissionen, die demokratische Prozesse in der Erwachsenenschule anregen, wie zum Beispiel die Jugendgruppe. Hier kommen junge Menschen zusammen, die sich dafür einsetzen wollen, dass die Stimmen von Jugendlichen gehört und ihre Interessen ernst genommen werden. Ein Schwerpunkt hierbei ist beispielsweise die Verankerung des generationenübergreifenden Lernens an der Einrichtung. In der „multikulturellen Gruppe“ arbeiten die Teilnehmenden

unter anderem dafür, die Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund an Weiterbildung zu erhöhen. In anderen Arbeitsgruppen wird auf ganz praktische Ziele hingearbeitet: Die „A bigger school“-Kommission kümmert sich um die Verbesserung der Infrastruktur der Einrichtung und sucht zurzeit größere Räumlichkeiten, um genug Platz für alle Teilnehmenden und Kurse bieten zu können.

Die Schule sieht sich, auch über ihre Mauern hinaus in ihrer Rolle als wichtiger Akteur des Stadtteils, als „pluralistisches, demokratisches Projekt, das Entscheidungen gemeinsam durch Partizipation, Dialog und Konsens trifft“. Partizipation bedeutet in diesem Verständnis „teilnehmen, beitragen, zuhören, handeln“ und zwar in allen Bereichen der Schule – im Klassenraum wie auch in den Versammlungen. „Partizipation ist nicht nur der Moment wenn abgestimmt wird, sondern eine Einstellung“ schreibt die Einrichtung auf ihrer Webseite (http://www.edaverneda.org/edaverneda/en/how_we_organize_us).

Informationen über die Aktivitäten der Schule können auf der Homepage nachgelesen werden, auch in englischer Sprache: www.edaverneda.org/edaverneda/en

Die zielgruppenorientierte Arbeit der Leicester Adult Skills and Learning Service (LASALS), England

Die Erwachsenenbildungseinrichtung LASALS im 300.000-Einwohner-Ort Leicester legt Wert darauf, die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse ihrer Zielgruppe zu kennen. „Wir wollen sicher sein, dass die Bildung und Ausbildung, die wir bieten, den Bedürfnissen und Interessen der Bewohner von Leicester entsprechen und diejenigen

erreicht, die davon am meisten profitieren können“, sagt die Leiterin Kerry Gray. Die Planung der Kurse wird auf die Weiterbildungserfordernisse der Menschen in der Kommune abgestimmt. Die Mitarbeitenden der Einrichtung suchen dafür regelmäßig das Gespräch mit Studierenden, lokalen Arbeitgebern, bürgerschaftlich organisierten Gruppen und anderen Interessierten, um über die Angebote zu diskutieren.

Außerdem werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bereits an der Einrichtung lernen, durch sogenannte „learner focus groups“ eingebunden. In einer Fokusgruppe kommen sechs bis zehn Teilnehmende zusammen, die vom Kursleiter eingeladen werden. Je nach Thema wird die Sitzung von einem Kursleitenden oder einem hauptamtlichen Mitarbeiter geleitet. Die Sitzungen dauern in der Regel zwischen 30 und 60 Minuten und sind den Kursen der Teilnehmenden direkt vor- oder nachgeschaltet, um die Teilnahme zu erleichtern. Solche Gruppen werden regelmäßig geplant, um mehr darüber zu erfahren, wie Kursinhalte und Lernmethoden oder die Infrastruktur der Einrichtung bei den Lernenden ankommen. Oft werden die Testgruppen auch ad hoc gebildet, zum Beispiel wenn es einen konkreten Anlass in einem bestimmten Kurs gibt oder wenn die Mitarbeiter der Einrichtung kurzfristig eine Idee für einen neuen Kurs haben, den sie mit der potentiellen Zielgruppe besprechen und planen möchten.

Das A und O der Einrichtung ist die andauernde und aufsuchende Kommunikation mit den Abnehmern ihrer Bildungsangebote. Dafür sind Kontaktpersonen auch in Gemeindezentren oder Kulturhäusern ansprechbar. Und die Schule geht hinaus in die

„Community“: Sie bietet kostenlose „Mittagspausen-Vorlesungen“ von Doktoranden an der Universität Leicester über deren Forschungsprojekte an und Weiterbildungskurse in so genannten Work Clubs, kommunalen Zentren, in denen lokale Ressourcen, Wissen und Hilfe für Arbeitslose organisiert wird. Sie bespielt in Kooperation mit der örtlichen Theatergruppe die Aula des Erwachsenenbildungs-Colleges und nutzt die Stadtbibliothek als Veranstaltungsort für Aufführungen, Ausstellungen und Kurse.

„Wenn Sie nicht finden, was Sie suchen, setzen Sie sich mit uns in Verbindung. Helfen Sie uns, für die Zukunft zu planen oder wir helfen Ihnen, es anderswo zu finden“, appelliert die Homepage. Am Ende sollen die Teilnehmenden bestätigen können, was die Schule verspricht: „Learning is fun and it's good for you!“

Informationen über die Aktivitäten von LASALS gibt es auf der Homepage: www.lasals.co.uk/

Partizipative Programmplanung an Volkshochschulen in Schweden

An schwedischen Volkshochschulen spielt die gemeinsame Programmplanung („participatory planning“) eine große Rolle. Nach den vom Bundesverband der schwedischen Volkshochschulen veröffentlichten Leitsätzen sollen „die Teilnehmer (...) große Möglichkeiten (besitzen), die jeweiligen Einsätze zu beeinflussen“ (www.folkbildning.se/Folkbildning/Oversattningar/Deutsch/).

Beim theoretischen Leitsatz bleibt es in Schweden nicht. Die Idee der gemeinsamen Programmplanung ist zentral im Verständnis der „Folkbildning“ und wird an den meisten Volkshochschulen als selbstverständlich an-

gesehen: „Dies spürt man nicht zuletzt im praktischen Prozess durch dynamisches Zusammenspiel mit den Teilnehmern.“ So legt „Folkbildning“ nicht nur Wert auf die Freiwilligkeit der Teilnahme, sondern auch darauf, dass die „Voraussetzungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Teilnehmers (...) beachtet (werden)“ (www.folkbildning.se/Folkbildning/Oversattningar/Deutsch/).

Mats Ehn, Mitarbeiter bei FOLAC: Folkbildning - Learning for Active Citizenship in Stockholm und ehemaliger Kursleitender beschreibt eine Form der Beteiligung der Lerngruppen: „Vor Beginn des Semesters luden wir die Teilnehmenden, die sich für meinen Kurs angemeldet hatten, ein. Je nach Umfang des Kurses haben wir uns bis zu viermal vorab getroffen und geplant: Welche Kursinhalte wollen wir behandeln? Welche Materialien werden gebraucht und welche Kosten entstehen dadurch?“ In den letzten Jahren habe sich diese Form allerdings immer schwerer realisieren lassen, insbesondere weil die Anmeldung für Angebote immer kurzfristiger stattfindet. Jedoch werden auch in laufenden Kursen Unterrichtseinheiten für die Evaluation und Diskussion fest eingeplant.

Zudem ist Beteiligung auch in anderen Formen oft fest institutionalisiert. So werden Lernende eines Kurses aufgefordert, sich einer Planungs-Gruppe anzuschließen, bei-

spielsweise zur Mitarbeit an der Gestaltung von Kursinhalten oder als Mitverantwortliche für alles, was die Lernräume betrifft. Für Gruppentreffen, die Vorstellung von Ergebnissen der Kleingruppe sowie die Entscheidungsfindung in der Gesamtgruppe ist Zeit im Curriculum vorgesehen. Zwar handelt es sich an schwedischen Volkshochschulen oft um längerfristige oder auch um Vollzeitkurse wie Schulabschlusskurse, jedoch sind die Grundprinzipien auch auf andere Kurskonzepte übertragbar.

Entscheidend ist das Engagement der Kursleiter, allemal wenn es um die inhaltliche Kursplanung geht. „Der Kursleiter muss nicht nur an einer kontinuierlichen Evaluierung des Kurses interessiert und flexibel und offen für die Beteiligung der Teilnehmenden sein, sondern diesen auch das Werkzeug dazu vermitteln“, weiß Mats Ehn. „Einfach nach Themenwünschen zu fragen oder etwas vorzuschlagen und auf Zustimmung zu hoffen, reicht nicht aus. Der Kursleitende muss die Teilnehmenden in die Lage versetzen, mitreden zu können und mit entsprechenden Methoden den Prozess der Beteiligung der Teilnehmenden anstoßen – eine Reflektion ermöglichen, die Lust aufs Mitreden schaffen.“ Dazu gehört auch, dass den Teilnehmenden klar mitgegeben wird, welche Einflussmöglichkeiten sie tatsächlich haben, um keine falschen Erwartungen zu wecken. Beteiligung ist eben ein doppelseitiger Lernprozess: Für die Teilnehmenden ebenso wie für die Kurs-Verantwortlichen.

Informationen über die schwedische „Folkbildning“ gibt es auf der Homepage des Schwedischen Nationalen Rates für Erwachsenenbildung: www.folkbildning.se



**DVV:
Zentralstelle für
Politische Jugendbildung**

III.

DVV: Zentralstelle für Politische Jugendbildung

Der Deutsche Volkshochschul-Verband

Der Deutsche Volkshochschul-Verband e.V. (DVV) ist der Dachverband der Volkshochschularbeit in Deutschland. Er wurde am 17. Juni 1953 in Berlin gegründet. Im DVV sind die 16 Volkshochschul-Landesverbände in der Bundesrepublik Deutschland mit rund 1.000 Volkshochschulen und mehr als 3.000 VHS-Außenstellen zusammengeschlossen. Die Landesverbände der fünf neuen Bundesländer traten dem Dachverband 1991 bei. Zweck des Verbandes ist es, die Bildungsarbeit in den Volkshochschulen zu fördern und die dafür notwendige Interessenvertretung auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene wahrzunehmen. Der DVV erfüllt diese Aufgaben insbesondere durch

- die Förderung der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches der Mitglieder,
- die Entwicklung von Grundsätzen und Leitlinien für die Volkshochschularbeit,
- die Information der Öffentlichkeit über Aufgaben und Leistungen der Volkshochschulen,
- die Förderung der Qualität der pädagogischen Arbeit,
- die Planung und Durchführung von Veranstaltungen,

- die Förderung des globalen Lernens und der internationalen Zusammenarbeit.

Der DVV realisiert in Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Partnern Projekte zu didaktischen und weiterbildungspolitischen Fragen, etwa zur Integration und Migration, zu Alphabetisierung und Grundbildung, zur Ökologie und ländlichen Entwicklung, zur Geschlechtergerechtigkeit, zum interkulturellen und globalen Lernen. Er veröffentlicht Stellungnahmen, Materialien, Berichte; vierteljährlich gibt er *dis.kurs*, das Magazin des DVV, heraus.

Aus der Tradition internationaler Fachkontakte der Volkshochschulen ist das Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (*dvv international*) erwachsen, das heute weltweit Projekte der Entwicklungszusammenarbeit im Feld der Erwachsenenbildung durchführt. Die Zentrale des Instituts hat einen gemeinsamen Sitz mit der Bundesgeschäftsstelle des DVV in Bonn. Der DVV ist Mitglied des Trägervereins des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung. Er ist Mehrheits-Gesellschafter des ebenfalls vom DVV gegründeten Adolf Grimme Instituts und alleiniger Eigentümer der *telc GmbH*, der früheren Prüfungszentrale des DVV.

Eine spezielle Einrichtung zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung im Volkshochschulbereich ist der Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN, der vom Deutschen Gewerkschaftsbund und dem DVV gemeinsam getragen wird.

Zentralstelle Politische Jugendbildung

Der DVV ist Zentralstelle im Rahmen des Kinder- und Jugendplans des Bundes (KJP), des wichtigsten Förderinstrumentes für die außerschulische (politische) Jugendbildung, das in die Zuständigkeit des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) fällt. Aufgabe der Zentralstelle ist die Koordination und Verwaltung der an den Volkshochschulen durchgeführten politischen Jugendbildung, die aus dem KJP gefördert wird. Der DVV schließt mit den Volkshochschulen vor Ort als Letztempfängern der KJP-Mittel einen Kooperationsvertrag ab. Ein Teil der Mittel steht zur Verfügung, um zusammen mit der Zentralstelle Modellkonzepte zu entwickeln.

In der Zentralstelle sind drei Jugendbildungsreferenten beschäftigt. Sie sind für die Initiierung, inhaltliche Planung, Koordinierung, Verwaltung und zentrale Steuerung der an den Volkshochschulen stattfindenden Veranstaltungen zuständig. Sie gestalten diese Aufgabe orientiert an einer verstärkten Kommunikation und Vernetzung der örtlichen Einrichtungen sowie einer inhaltliche Schwerpunktsetzung innerhalb der politischen Jugendbildungsarbeit. Die Zentralstellenreferenten sind im Kontakt mit benachbarten Arbeitsfeldern und allgemeinen Aufgabenstellungen der Weiterbildung (z.B. E-Learning, Grundbildung und Alphabetisierung) sowie dvv international, das im nationalen Rahmen einen besonderen

Schwerpunkt auf entwicklungspolitisches und interkulturelles Lernen legt.

Ein wichtiges Arbeitsfeld sind ferner Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte für die politische Jugendbildung. Diese Maßnahmen werden in enger Anlehnung an die Themenschwerpunkte des KJP geplant und im Rahmen eines Qualitätssicherungssystems evaluiert, das sich der Erarbeitung von Qualitätsstandards und dem Ausbau vorhandener Systeme widmet. In Kooperation mit den VHS-Landesverbänden entwickelt die Zentralstelle langfristig zertifizierte Fortbildungsreihen, die den VHS-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch den Mitarbeitenden anderer Träger eine Darstellung ihrer erworbenen Qualifikationen ermöglichen und im Sinne einer zunehmenden Professionalisierung positiv auf die Programmqualität und Methodenkompetenz der politischen Jugendbildung wirken.

Vielerorts wurde die „Junge VHS“ als eigener Fachbereich oder eigenständige Abteilung der Volkshochschulen aufgebaut. In diesem Fachbereich sollen die Angebote der politischen Jugendbildung –speziell im Blick auf zunehmende rechtsextreme oder gewaltbereite Tendenzen und angesichts von Politikverdrossenheit oder -verweigerung bei Jugendlichen – weiter ausgebaut werden. Neben der Steuerung des KJP-Programms hat die Zentralstelle die Aufgabe, die Evaluation der bundesweit durchgeführten Maßnahmen zu intensivieren. Dazu gehören die Auswertung der Erfahrungen und die Reflexion von Einzelergebnissen hin zu verallgemeinerbaren Erkenntnissen, die eine Weiterentwicklung der Jugendhilfe anregen und innovative Konzepte hervorbringen können. Es werden regelmäßige Hospitatio-

nen der Veranstaltungen vor Ort durchgeführt und die Praxisreflexion der pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in gemeinsamen Arbeitstagen koordiniert. Ergebnisse der Beratungen wiederum werden allen Beteiligten durch gemeinsame Planungstagen zur Verfügung gestellt.

Die Zentralstelle betreut die Aufgaben der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, und zwar in Abstimmung mit dem Informations- und Publikationsreferat im dvv international und dem Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des DVV. Zur Publikationspraxis der Zentralstelle gehören neben Broschüren zur politischen Jugendbildung an Volkshochschulen auch Unterrichtsmaterialien, DVDs und das Medienzentrum www.politischejugendbildung.de Hier werden in einem aktuellen Kalender ein Programmüberblick ermöglicht und Veranstaltungsergebnisse und -dokumentationen veröffentlicht. Diese ermöglichen es sowohl Volkshochschulen als auch anderen Einrichtungen politischer Jugendbildung Methoden und Konzepte für ihre Bildungspraxis zu übertragen. Zu den Aufgaben der Zentralstellenreferenten gehört es zudem, sich über die Mitwirkung in der Jugendbildungsinitiative GEMINI (siehe unten) und der programmspezifischen Arbeitsgruppe des Jugendministeriums (BMFSFJ) am Erfahrungsaustausch wie dem Ergebnistransfer in den politischen Raum hinein zu beteiligen und den Austausch mit dem Ministerium zu vertiefen. So findet auch ein Einsatz für die Sicherung und Förderung der politischen Jugendbildung statt.

Kinder- und Jugendplan

Wichtigster Kooperationspartner bei der Förderung der politischen Jugendbildung im Deutschen Volkshochschul-Verband (DVV) ist das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) mit dem Kinder- und Jugendplan des Bundes. Daneben sind die Volkshochschulen in die bundesweiten Kooperationsstrukturen eingebunden, die sich für die Belange der politischen Bildung einsetzen, die weitere Professionalisierung unterstützen und die außerschulische Bildungspraxis koordinieren.

Der Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) ist seit 1950 das Instrument auf Bundesebene, mit dem das zuständige Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) auf der Grundlage des SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe – die Tätigkeit der Kinder- und Jugendarbeit, inklusive Jugendbildung, anregt und fördert. Zuwendungen aus dem KJP sollen dazu beitragen, dass junge Menschen ihre Persönlichkeit frei entfalten, ihre Rechte wahrnehmen und ihrer Verantwortung in Gesellschaft und Staat nachkommen können. Sie sollen das Zusammenwachsen der jungen Generation in Deutschland und Europa fördern und zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen beitragen. Der KJP schafft damit Rahmenbedingungen für eine leistungsfähige Infrastruktur der Kinder- und Jugendhilfe auf Bundesebene.

Laut Richtlinien (I.4.1) gelten als Grundsätze der Förderpolitik des KJP: „Gefördert werden können

- a) zentrale Maßnahmen nichtstaatlicher Organisationen, die für das Bundesgebiet als Ganzes von Bedeutung sind und die ihrer Art nach nicht durch ein Land allein wirksam gefördert werden können. Die Aufgaben werden in der Regel durch zentrale Fachorganisationen und -einrichtungen wahrgenommen, denen qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung stehen; die Fachorganisationen und -einrichtungen unterstützen und begleiten insbesondere die Schaffung, Erhaltung und Verbesserung von Diensten und Einrichtungen, die Entwicklung und Durchführung von Modellvorhaben, die Initiierung von bedarfsgerechten Angeboten, die Qualifizierung von Fachkräften und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die träger- und fachübergreifende Zusammenarbeit;
- b) Projekte von bundesweit („gesamtstaatlich“) repräsentativer Bedeutung...”

Im Rahmen dieser Bestimmungen ist die DVV-Zentralstelle tätig.



Literatur

Literatur

Becker, Helle (2000): Marketing für politische Bildung, Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag. Erhältlich bei: www.wochenschau-verlag.de/marketing-fuer-politische-bildung.html (Stand: November 2012)

Betz, Tanja / Gaiser, Wolfgang / Pluto, Liane (Hrsg.) (2010): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Taunus: Wochenschau-Verlag.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (o.J.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Konzeptionelle Grundlagen und empirische Befunde zur Mitwirkung junger Menschen in Familie, Schule und Kommune. Download: www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-4EF62685-00171863/bst/xcms_bst_dms_25162_25163_2.pdf (Stand: November 2012)

Biedermann, Horst (2006): Junge Menschen an der Schwelle politischer Mündigkeit. Partizipation: Patentrezept politischer Identitätsfindung? Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag.

Böttger, Ilona: Beteiligung fördern durch Zukunftswerkstätten & Zukunftskonferenzen. Download: <http://blk-demokratie.de/materialien/demokratiebausteine/programmthemen/beteiligung-foerdern-durch-zukunftswerkstaetten-zukunftskonferenzen.html> (Stand: November 2012)

Brumlik, Micha: (2002): Anerkennung als pädagogische Idee, in: Hafenegger, Benno / Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1999): Zielfindung und Zielklärung - ein Leitfaden - , QS 21, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Download: www.univation.org/index.php?class=Calimero_Webpage&id=9030 (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000): Auswertung von Seminaren und Tagungen, QS 27, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Download: www.univation.org/index.php?class=Calimero_Webpage&id=9030 (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000): Zielgeführte Evaluation von Programmen – ein Leitfaden - , QS 29, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Download: www.univation.org/index.php?class=Calimero_Webpage&id=9030 (Stand: November 2012)

Bundesjugendkuratorium (BJK) (2009): Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Download: www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2009_2_stellungnahme_partizipation.pdf (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Soziales, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2012): Überkommen über die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen. VN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien. 4. Auflage. Download: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=3836.html (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010a): Kinder- und Jugendhilfe. Achstes Buch Sozialgesetzbuch. Berlin. Download: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=3578.html (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010b): Perspektiven für ein kindergerechtes Deutschland - Abschlussbericht des Nationalen Aktionsplans „Für ein kindergerechtes Deutschland 2005-2010“. Download: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=165536.html (Stand: November 2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010c): Qualitätsstandards für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Allgemeine Qualitätsstandards und Empfehlungen für die Praxisfelder Kindertageseinrichtungen, Schule, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit und Erzieherische Hilfen, Februar 2012, 2. Auflage. Download: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/kindergerechtes-deutschland-brosch_C3_BCre-qualit_C3_A4tsstandards,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Stand: November 2012)

Bundeszentrale für politische Bildung: Methodenkoffer, Datenbank, Bonn. Download: www.bpb.de/lernen/unterrichten/methodik-didaktik/227/methodenkoffer (Stand: November 2012)

Burkard, Christoph / Eikenbusch, Gerhard (2000): Praxishandbuch Evaluation in der Schule, Berlin: Cornelsen Scriptor. Erhältlich bei: www.cornelsen.de/home/katalog/titel/9783589213511 (Stand: November 2012)

Deutsches Kinderhilfswerk: Methodendatenbank. www.kinderpolitik.de/methodendatenbank/uebersicht.php (Stand: November 2012)

DVV - Deutscher Volkshochschul-Verband e.V. (Hrsg.) (2011): Die Volkshochschule – Bildung in öffentlicher Verantwortung. Bonn.

DVV - Deutscher Volkshochschul-Verband e.V. (Hrsg.) (2007): Peer-Programm „Verantwortung“. Peertraining. Ältere Schülerinnen und Schüler übernehmen Verantwortung für Jüngere. DVD zum Politprojekt. Bonn.

Europäische Union (2000): Charta der Grundrechte der Europäischen Union. In: Amtsblatt der Europäischen Union. C 364 vom 18.12.2000, S.1-22. Download: http://www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf (Stand: November 2012)

Europäische Union (2003): Entschließung des Rates vom 25. November 2003 über gemeinsame Zielsetzungen für die Partizipation und Information der Jugendlichen, Amtsblatt C 295, 05.12.2003. Download: www.jugendpolitikineuropa.de/downloads/22-177-85/amtpartinfo.pdf (Stand: November 2012)

Europäische Union (2005): Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten vom 24. Mai 2005 zur Verwirklichung des gemeinsamen Ziels „Stärkere Einbeziehung der Jugendlichen in das System der repräsentativen Demokratie“, Amtsblatt C 141/02, 10.06.2005. Download: www.jugendpolitikineuropa.de/downloads/22-177-245/repr%C3%A4sent_demokratie.pdf (Stand: November 2012)

Europäische Union (1999): Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Jugendminister vom 8. Februar 1999 zur Mitbestimmung von jungen Menschen, Amtsblatt der Europäischen Union. C 42 vom 17.02.1999, S. 1–2. Download: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:41999X0217:DE:NOT> (Stand: November 2012)

European Union (Ed.) (2011): Draft Resolution of the Council and of the Representatives of the Governments of the Member States, meeting within the Council, on encouraging new and effective forms of participation of all young people in democratic life in Europe Brussels, 15 April 2011. Download: <http://register.consilium.europa.eu/pdf/en/11/st08/st08064.en11.pdf> (Stand: November 2012)

Feldmann-Wojtachnia, Eva et al. (2010): Youth participation in Finland and in Germany. Status analysis and data based recommendations, München, Germany. Download: <https://www.jugendpolitikineuropa.de/downloads/4-20-2606/youth-participation.pdf> (Stand: November 2012)

Fiebig, Christian (2009): Das Kunden-ABC. Die VHS Böblingen befragte ihre Kunden – mit erstaunlichen Ergebnissen. In: dis.kurs 2, S. 22.

GEMINI – Gemeinsame Initiative der bundeszentralen Träger politischer Jugendbildung im bap (Hrsg.) (2012), „Demokratie ist nie bequem, macht aber richtig Spaß.“ Aktuelle Projekte der politischen Jugendbildung. Berlin.

Gemeinsame Initiative der bundeszentralen Träger politischer Jugendbildung im bap (Hrsg.) (2012), „Ich fand’s Hammer!“ Benachteiligte Jugendliche und politische Jugendbildung. Berlin.

Hafeneger, Benno / Henkenborg, Peter / Scherr, Albrecht (Hrsg.) (2002): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag.

Henkenborg, Peter / Scherr, Albrecht (Hrsg.): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag, S.13-25.

Kuhnt, Beate / Müllert, Norbert (2006): Moderationsfibel Zukunftswerkstätten: verstehen – anleiten - einsetzen. Das Praxishandbuch zur sozialen Problemlösungsmethode Zukunftswerkstatt. Münster: Ökoptopia Verlag.

Landesakademie für Fortbildung und Personalentwicklung an Schulen Baden-Württemberg: Metaplan. http://lehrerfortbildung-bw.de/kompetenzen/projektkompetenz/methoden_a_z/metaplan.htm (Stand: November 2012)

Reich, Kersten (Hrsg.) (2007ff.): Methodenpool, Online-Veröffentlichung. <http://methodenpool.uni-koeln.de> (Stand: November 2012)

Renninger, Julian (2012): Taugt die Jugendtagung als Vorbild? Bericht vom „Vernetzungstreffen Junge VHS“. In: Konturen: Rothenfelser Burbrief 1. S. 12-13.

Rex, Sascha (2011): Von Lernern lernen. Institutionelle Beteiligung am Beispiel der Volkshochschulen. In: Journal für politische Bildung 4, S. 36-40.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2009): Stärkung der Demokratieerziehung. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 6.3.2009. Download: www.kmk.org/bildung-schule/allgemeine-bildung/faecher-und-unterrichtsinhalte/weitere-unterrichtsinhalte/demokratieerziehung.html (Stand: November 2012)

Scholz, Lothar: Methoden-Kiste (2012), hrsg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. Download: www.bpb.de/shop/lernen/thema-im-unterricht/36913/methoden-kiste (Stand: November 2012)

Sturzenhecker, Benedikt (2005): Begründungen und Qualitätsstandards von Partizipation – auch für Ganztagschule. In: Jugendhilfe aktuell, Heft 2/2005, S. 30-34. Download: www.lwl.org/lja-download/pdf/0502_jh-aktuell.pdf (Stand: November 2012)

VHS Stuttgart (2011): Jahresbericht 2010. Stuttgart.

Volkshochschule für Troisdorf und Niederkassel (2011): Geschäftsordnung für den Hörerrat des Volkshochschulzweckverbandes für Troisdorf und Niederkassel (geändert durch Beschluss des Hörerrats vom 28.05.2003): (Stand: 29.03.2011)